

# Zeit & Schrift

*Wege, Wandel,  
Nachfolge*

*Schwere Zeiten*



## Editorial

- 3** **Kein Raum in der Herberge?**  
*Michael Schneider*

## Bibelstudium

- 4** **Wege, Wandel, Nachfolge**  
*Hanswalter Giesekeus*

## Gemeinde

- 9** **Schwere Zeiten**  
*Horst von der Heyden*

- 14** **Gemeinschaft und COVID-19**  
*Philip Nunn*

## Glaubensleben

- 21** **Biblische Seelsorge (21): Psychosomatische Krankheiten**  
*Wolfgang Vreemann*

## Interview

- 30** **»Ein Sturm, ein Fisch, ein Wurm – und du ...«**  
*Angelika Kastner · Henrik Mohn*

## Vor-Gelesen

- 34** **Timothy Keller: Glauben wozu?**  
*Jochen Klein*

- 35** **John C. Lennox: Joseph**  
*Jochen Klein*

## Die Rückseite

- 36** **Unverdiente Güte**  
*Autor unbekannt*

## Zeit & Schrift

23. Jahrgang 2020

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneidg@web.de

### Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

### Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Kein Raum in der Herberge?

Sie gehören zum unverzichtbaren Inventar jedes Krippenspiels: die ausgebuchte Herberge, der mitleidlose Wirt, der kalte, einsame Stall. Wer den Bibeltext kennt, weiß natürlich, dass der Wirt und der Stall dort gar nicht vorkommen. Aber auch die Herberge (im Sinne eines zimmervermietenden Gasthauses) ist wahrscheinlich mehr volkstümliche Tradition als historische Realität.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts wies der englische Theologe Alfred Plummer in seinem Lukas-Kommentar darauf hin, dass das in Lk 2,7 mit »Herberge« übersetzte griechische Wort *katalyma* dasselbe ist, das in Lk 22,11 ein »Gastzimmer« in einem Privathaus bezeichnet; für eine kommerzielle Herberge verwendete Lukas ein anderes Wort (*pan-docheion*; Lk 10,34). Plummer schloss daraus, dass Josef und Maria möglicherweise gar nicht versuchten, in einer Pension unterzukommen, sondern bei Verwandten oder Freunden, deren Gästezimmer aber – wegen der Volkszählung? – bereits belegt war.

Einfache Dorfhäuser in Israel bestanden oft nur aus zwei Räumen: einem Hauptzimmer, in dem sich das gesamte Familienleben abspielte (vgl. Mt 5,15), und einem Nebenzimmer, das ausschließlich Gästen vorbehalten war (vgl. die »Prophetenkammer« in 1Kö 17,19 und 2Kö 4,10). Der Eingangsbereich des Hauptzimmers diente nachts zugleich auch als Stall für das Vieh, das so vor Dieben geschützt war und im Winter eine zusätzliche Wärmequelle darstellte (vgl. 1Sam 28,24: »die Frau hatte ein gemästetes Kalb im Haus«; in Ri 11,31 erwartete Jeftah vermutlich, dass ihm aus dem Haus ein Tier entgegenkommen würde!). Der eigentliche Wohnbereich innerhalb des Hauptzimmers lag oft etwas höher als der Eingangsbereich, und an der »Rampe« befanden sich Futterkrippen für das Vieh.

Damit sind wir wieder in Lk 2 angelangt, denn von einer Krippe ist in Vers 7 ja ausdrücklich die Rede – aber nicht von einem Stall. Es erscheint also durchaus plausibel, dass Josef und Maria ins Hauptzimmer der Familie, deren Gästezimmer belegt war, aufgenommen wurden, dass Maria dort das Jesuskind zur Welt brachte und es in eine der vorhandenen Futterkrippen legte.

Genau so wurde es bereits 1860 von dem amerikanischen Missionar William McClure Thomson in seinem Buch *The Land and the Book* beschrieben – doch außerhalb akademischer Kommentare hat sich diese Sichtweise kaum durchgesetzt. Nach wie vor treten in Krippenspielen landauf, landab unbarmherzige Herbergswirte auf, die eine hochschwangere Frau in die Kälte zurückschicken. Zu stark ist offenbar die jahrhundertealte Tradition, die sich in der Vorstellung festgesetzt hat. Auch kaum eine Bibelübersetzung wagt es, die Parallele zwischen Lk 2,7 und 22,11 und den Unterschied zu Lk 10,34 im deutschen Text sichtbar zu machen – nicht einmal die Elberfelder, die doch sonst durchaus eine konkordante Wiedergabe anstrebt. Ein kraftvolles Plädoyer für die alternative Sichtweise hat in neuerer Zeit der amerikanische Theologe Kenneth E. Bailey gehalten, dessen Buch *Jesus Through Middle Eastern Eyes* 2018 auch in deutscher Übersetzung erschienen ist (*Jesus war kein Europäer. Die Kultur des Nahen Ostens und die Lebenswelt der Evangelien*, SCM R. Brockhaus). Ihm verdanke ich die Anregung zu diesem Thema.

»Kein Raum in der Herberge«? Besser wohl »kein Platz im Gästezimmer«! Aber eins bleibt bestehen: Der verheißene Messias, der »König der Juden« (Mt 2,2), der menschengewordene Sohn Gottes wurde nicht in einem Palast geboren, sondern in einfachen, bescheidenen Verhältnissen. »Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass er, da er reich war, um eurer willen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet«, so schreibt es Paulus in 2Kor 8,9.

Wir wünschen allen unseren Lesern – auch in diesen »schweren Zeiten« (S. 9) – gesegnete Feiertage und Gottes Bewahrung im neuen Jahr!

Michael Schneider

# Wege, Wandel, Nachfolge

*»Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR. Denn so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken höher als eure Gedanken.« (Jes 55,8f.)*

*»Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.« (Joh 14,6)*



In modernen Autos ist meist ein »Navi« eingebaut, das automatisch den rechten Weg aufsucht, wenn man das gewünschte Ziel eingibt. Andernfalls muss man jedoch, z. B. anhand einer Straßenkarte, selbst den Weg finden. Das steht in einer gewissen Analogie zu der Situation von Menschen, die die ewige Seligkeit erlangen, d. h. volkstümlich gesprochen »in den Himmel kommen« wollen. Jedenfalls steht ihnen sowohl eine zuverlässige Straßenkarte, die Heilige Schrift, als auch ein untrüglich wegweisendes Navi, der Heilige Geist, zur Verfügung.

### Weggehen

Es ist allerdings nicht selbstverständlich, dass sich Menschen dieser Mittel bedienen wollen, um ihren Weg (hebr. *dārāk*; griech. *hodos*) zu finden, denn das Wandeln (hebr. *halak*; griech. *poreuomai*) darauf setzt Hören auf Gottes Gebot voraus. Von ihrer gefallenen Natur her sind diese indessen eher geneigt, der Stimme des Verführers zu folgen. Trotz des zutiefst verletzten Verhältnisses zu Gott lässt er dieses nicht völlig zerbrechen, sondern hält auch nach der Vertreibung aus dem Paradies (vgl. 1Mo 3,23f.) noch an seinen Geschöpfen fest. Es ist vielmehr erst der Brudermörder Kain, der die Heimatlosigkeit vorzieht: »So ging Kain weg vom Angesicht des HERRN und wohnte im Land Nod (d. h. der Heimatlosigkeit), östlich von Eden« (1Mo 4,16). Dieser Weg wird so zum Leitbild des Weges aller dem Gericht verfallenen Gottlosen, über die Judas ein »Wehe ihnen!« ausrufen muss (vgl. Jud 11).

Das Abwenden, wenn auch nicht

in einer solchen Weise, so jedoch von einem von dem HERRN erhaltenen konkreten Auftrag wird uns am Beispiel des Propheten Jona vorgestellt. Gott weist Jona an: »Mach dich auf und geh nach Ninive, der großen Stadt, und predige gegen sie! ... Aber Jona machte sich auf, um nach Tarsis zu fliehen, weg vom Angesicht des HERRN« (Jon 1,2f.). Doch der HERR lässt ihn nicht auf diesem Weg, sondern holt ihn mittels des Sturms und des ihn verschlingenden und wieder ans Land ausspuckenden Fisches ein, um danach seinen Auftrag wörtlich zu wiederholen (Jon 3,2f.), dem Jona, wenn auch widerwillig, nun nicht mehr ausweichen kann.

### Hinein- und Hinausgehen

Gottes Gerichts- und Heilshandeln in der Geschichte wird vielfach von Geh-Anweisungen eingeleitet. So sollen Noah und seine Familie vom »Verderben alles Fleisches« verschont bleiben, wenn sie in die zuvor von Noah gemachte Arche hineingehen: »Du sollst in die Arche gehen, du und deine Söhne und deine Frau und die Frauen deiner Söhne mit dir« (1Mo 6,18; vgl. 7,5.13; 8,16).

Ein ganz neuer Abschnitt von Gottes Segenswirken hebt mit der Anweisung Gottes an Abram an: »Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde! ... Du sollst ein Segen sein!« (1Mo 12,1f.; vgl. V. 4). Einen unvergleichlich schwereren Gang aber mutet Gott Abraham gegen Ende seines Glaubenswegs zu, wenn er den ihm noch im Alter geschenkten Sohn gleichsam für sich zurückfordert: »Nimm deinen Sohn,

deinen einzigen, den du liebhabst, den Isaak, und zieh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir nennen werde!« (1Mo 22,2; vgl. V. 3). Sein gehorsames, wenngleich ihm letztlich erspartes Tun wird aber dann auch von Gott mit der überwältigenden Zusage belohnt: »In deinem Samen werden sich segnen alle Nationen der Erde« (1Mo 22,18).

Der gesamte Weg Gottes mit den Erzvätern ist durch ein wechselvolles, teils eigenmächtiges, teils gebotenes Ein- und Ausgehen bestimmt, sowohl nach und aus Ägypten (vgl. 1Mo 12,10; 13,1) als auch bei den Philistern (vgl. 1Mo 21,31; 26,1.23). Jakob wird sogar, nachdem er an seinem Vater und an seinem Bruder Esau durch Betrug schuldig geworden und von diesem mit dem Tod bedroht worden ist, von seinen Eltern der Rat erteilt, sich bei seinem Onkel Laban in Haran für einige Zeit in Sicherheit zu bringen, und er folgt dieser Aufforderung, gestärkt durch das in einem Traum empfangene Versprechen des HERRN: »Siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wohin du gehst« (1Mo 28,15). Jakob findet in Haran seine beiden Frauen und kommt während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes, wenn auch nicht ohne wechselseitiges Betrügen, zu einem beträchtlichen Reichtum an Tieren und Gesinde.

Das als Folge seines wachsenden Besitzes veränderte Verhältnis zu Laban und dessen Söhnen macht es Jakob leicht, der Weisung des HERRN zu folgen: »Kehre zurück in das Land deiner Väter und deiner Verwandtschaft! Ich werde mit dir sein« (1Mo 31,3; vgl. V. 17f.); und





Gott tritt auch für ihn ins Mittel, sodass Laban ihn in Frieden ziehen lassen muss. Wohl aber bleibt die Furcht vor seinem Zusammentreffen mit Esau, und er kann ihrer auch durch sorgsam getroffene Maßnahmen nicht Herr werden.

In der nächtlichen Einsamkeit seiner Bedrängnis ringt aber nun ein zunächst Unbekannter mit Jakob und verrenkt nach scheinbar unentschiedenem Kampf seine Hüfte. Jakob erhält zwar auf seine Frage nach dem Namen seines Bezwinners keine direkte Antwort, wohl aber selbst den neuen Namen Israel und dessen Segen. Dem Hinkenden »geht die Sonne auf«, als er an Pnuel (d. h. Angesicht Gottes) vorüberkommt, und er darf lobpreisend bekennen: *»Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist gerettet worden!«* (1Mo 32,31).

Nachdem Jakob-Israel erfahren hat, dass der von ihm für tot gehaltene Sohn Josef noch lebt und in Ägypten eine hohe Stellung innehat, wird er von diesem vor die Frage gestellt, ob er nicht mitsamt seiner Nachkommenschaft und seinem Besitz nach dort ziehen soll. Nachdem er von Gott in einem Traum ermutigt worden ist: *»Fürchte dich nicht, nach Ägypten hinabzuziehen, denn zu einer großen Nation will ich dich dort machen! Ich selbst ziehe mit dir nach Ägypten hinab, und ich, ich führe dich auch wieder herauf«* (1Mo 46,3f.; vgl. V. 5), folgt er dieser Aufforderung, sieht Josef wieder und wird mit seiner

Sippe im Land Goschen angesiedelt, wo er selbst noch siebzehn Jahre lebt.

Gott erfüllt seine Israel gegebene Verheißung in den nächsten vierhundert Jahren in reichem Maß und lässt seine Nachkommenschaft zu einem sehr starken Volk werden. Die Angst vor ihm veranlasst aber unter einem neuen Pharaos die Ägypter, dieses in zunehmendem Maß zu bedrücken. Gott vernimmt jedoch sein Um-Hilfeschreien und erwählt Mose, den Adoptivsohn der Tochter des Pharaos, es aus dem »Sklavenhaus« Ägypten zu befreien. Der HERR erscheint ihm dazu in der Wüste in der Feuerflamme eines brennenden Dornbuschs, wo er gerade die Herde seines Schwiegervaters weidet, und beauftragt ihn: *»Nun aber geh hin, denn ich will dich zum Pharaos senden, dass du mein Volk, die Söhne Israel, aus Ägypten herausführst!«* (2Mo 3,10). Mose sträubt sich heftig gegen diesen Auftrag (vgl. 3,11; 4,10.13) und erwirkt auch von Gott verschiedene hilfreiche Zusagen, wird aber schließlich – zusammen mit seinem Bruder Aaron – gehen, um diesem Befehl Folge zu leisten (vgl. 4,20; 5,1).

Dies ist nach dem dramatischen Machterweis seiner Befreiung der Anfang einer ganz neuen Zuwendung des HERRN gegenüber dem Volk Israel, durch das er es zu seinem Eigentum, »zu einem Königreich von Priestern und einer heiligen Nation« machen will. *»Er zog vor ihnen her, bei Tag in einer Wolkensäule, um sie auf dem Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten«* (2Mo 13,21; vgl. 4Mo 14,14; Neh 9,12.19), und er trägt es, *»wie ein Mann sei-*

nen Sohn trägt, auf dem ganzen Weg, den ihr gezogen seid« (5Mo 1,31). Das ganze Volk wird später bekennen müssen: »Der HERR, unser Gott [ist es], der uns behütet hat auf dem ganzen Weg, den wir gingen« (Jos 24,17). Konstituierend für dieses neue Verhältnis ist indessen die Gabe und Verordnung des Gesetzes vom Sinai mit den Zehn Geboten.

Die immer wieder auflebende Widerspenstigkeit und Abgötterei des Volkes veranlasst Gott dazu, es vierzig Jahre in der Wüste umherziehen zu lassen und erst eine neue Generation ins gelobte Land zu bringen. Auch Mose selbst wird es nicht mehr erreichen, wenngleich Gott es ihn vom Berg Nebo aus prophetisch in seiner zukünftigen Erstreckung sehen lässt. Die Landnahme selbst aber überlässt der HERR dessen Diener Josua: »Mein Knecht Mose ist gestorben. So mach dich nun auf und geh über diesen Jordan, du und dieses ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Söhnen Israel, gebe!« (Jos 1,2; vgl. V. 10f.). Er wird jedenfalls den Großteil dieses Landes, angefangen mit der Stadt Jericho, einnehmen und an die Stämme des Volkes Israel austeilen.

Wie schon in der Wüste, so wendet sich aber das Volk Israel auch im Land seines Besitztums immer wieder von den Satzungen des HERRN ab und dient insbesondere fremden Göttern. Die Folge ist, dass Gott sie durch feindliche Nachbarvölker bedrücken und berauben lässt, um sie zur Umkehr zu bewegen. Wenn Zeichen dafür vorhanden sind, zögert er nicht, sie wieder zu befreien. Häufig rüstet er dazu berufene Männer aus, wie z. B. Gideon, den er durch sei-

nen Engel beauftragt: »Geh hin in dieser deiner Kraft und rette Israel aus der Hand Midians!« (Ri 6,14; vgl. 7,9.11), und dem er mit nur dreihundert Mann den Sieg über das feindliche Heerlager gelingen lässt.

Aber auch nach Jesu Auferstehung und der Ausgießung des Heiligen Geistes bedient sich Gott seines Engels, um die in Gewahrsam gesetzten Apostel zu befreien und sie anzuweisen: »Geht und stellt euch hin und redet im Tempel zu dem Volk alle Worte dieses Lebens!« (Apg 5,20; vgl. V. 21). Und dem Diakon Philippus erteilt er während seiner gesegneten Tätigkeit in Samaria den schwer begreiflichen Auftrag: »Steh auf und geh nach Süden auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza hinabführt! Der ist öde« (Apg 8,26; vgl. V. 27). Dort wird er den Äthiopier treffen, wird ihm das Evangelium von Jesus verkündigen und ihn taufen, wonach dieser seine Straße fröhlich ziehen und die Heilsbotschaft mit sich nach Äthiopien bringen kann.

### Wandeln in der Nachfolge

Wenden wir uns kurz zu der in der Einleitung angeführten Analogie von Navigationsgerät und Straßenkarte zurück und beleuchten wir diese unter dem Wort Jesu: »Weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die auf ihm hineingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden« (Mt 7,13f.). Der Weg zum Leben ist also keine





»Flaniermeile«, sondern gleicht eher einem Fußpfad, auf den man »sein Herz richten muss« (vgl. Hag 1,5.7) und den man nur als Einzelner gehen kann.

Es ist das Wandeln auf einem Weg, der unter den Augen des HERRN verläuft: »Der HERR kennt den Weg des Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergeht« (Ps 1,6; vgl. V. 1), und der unter der züversichtlichen Erwartung schon der Gläubigen des Alten Testaments steht: »Dort wird eine Straße sein und ein Weg, und er wird der heilige Weg genannt werden. Kein Unreiner wird darüber hincziehen, sondern er wird für sie [d. h. die Befreiten des HERRN] sein« (Jes 35,8; vgl. 43,19), in eins mit der gewissen Hoffnung: »Du wirst mir kundtun

den Weg des Lebens« (Ps 16,11; vgl. 23,3; 25,4.9; 27,11; 139,24; Jes 26,7). Es ist der Weg, der dem Volk Israel schon durch Mose geboten worden war: »Dem HERRN, eurem Gott, sollt ihr nachfolgen, und ihn sollt ihr fürchten« (5Mo 13,5), und der sich im Nachfolgen (hebr. *halakh achare*; griech. *akoloutheo, opiso*) hinter dem Christus her vollendet.

Wer Jesu Ruf »Kommt (oder: folgt) mir nach!« gehorcht, für den wird das Leben völlig umgestaltet, so wie das der Fischer am See Genesareth: »Sie verließen sogleich ihre Netze und folgten ihm nach« (Mt 4,20; vgl. V. 22; Mk 1,18–20; Lk 5,11), oder wie Matthäus-Levi am Zollhaus: »Er [verließ alles.] stand auf und folgte ihm nach« (Mt 9,9; Mk 2,14; Lk 5,28). Es müssen aber nicht

unbedingt derart spektakuläre Veränderungen sein, zu denen Jesus aufruft, sondern dies trifft auch für ganz alltägliche Belange zu, und dieser Ruf gilt letztlich für jeden ganz persönlich, so wie der des auferstandenen Herrn an Petrus: »Folge du mir nach!« (Joh 21,22; vgl. V. 19).

### Ermunterung zum Vertrauen

Wie in unserem ersten Leitvers (Jes 55,8f.) ausgesagt, können wir das Geheimnis der Wege Gottes mit den Menschen hier nicht ergründen, doch sein tiefstes Geheimnis hat er uns offenbart in der Gabe seines Sohnes, der nicht nur selbst der Weg ist (vgl. unseren zweiten Leitvers Joh 14,6), sondern der auch den Weg zum Vater erschließt. Wir dürfen uns mit dem Lied des Dichters Paul Gerhardt (1607–1676) ermuntern lassen, unsere Wege ihm anzubefehlen, dessen Werk niemand hindern kann:

Befehl du deine Wege  
und was dein Herze kränkt  
der allertrauesten Pflege  
des, der den Himmel lenkt.  
Der Wolken, Luft und Winden  
gibt Wege, Lauf und Bahn,  
der wird auch Wege finden,  
da dein Fuß gehen kann.

Weg hast du allerwegen,  
an Mitteln fehlt dir's nicht;  
dein Tun ist lauter Segen,  
dein Gang ist lauter Licht;  
dein Werk kann niemand hindern,  
dein Arbeit darf nicht ruhn,  
wenn du, was deinen Kindern  
ersprießlich ist, willst tun.

Hanswalter Giesekeus



# Schwere Zeiten

»Dieses aber wisse, dass in den letzten Tagen schwere Zeiten da sein werden«, schreibt Paulus dem jungen Timotheus in seinem vielleicht letzten Brief (2Tim 3,1). Dieser Satz ist heute noch so wahr, wie er vor fast 2000 Jahren wahr war. Und auch so aktuell. Denn Paulus meint nicht so sehr eine zukünftig noch zu erwartende Zeit, er beschreibt vielmehr den bei der Abfassung des Briefs festzustellenden Ist-Zustand. Deshalb betont Johannes auch in seinem ersten Brief: »Kinder, es ist die letzte Stunde« (2,18).

Natürlich kann man das Gefühl haben, dass es immer schlimmer wird, ja dass es doch eigentlich gar nicht mehr ärger werden kann. Und es ist ja auch nicht von der Hand zu weisen, dass zunehmend Dämme brechen, dass das Böse überhandnimmt – und das, was bisher noch heilig war, ganz allmählich den Bach hinuntergeht. Aber objektiv gesehen, ist es vielleicht doch eher ein subjektiver Eindruck. Wir haben leider nicht die Chance, unsere Geschwister zu befragen, die zur Zeit der spätrömischen Dekadenz lebten, und auch die Gläubigen, die während des Spätmittelalters abscheulichen Exzessen ausgesetzt waren, können uns über ihre Empfindungen keine Auskunft mehr geben. Und wenn wir die Brüder und Schwestern fragen könnten, die die sprichwörtlichen gesellschaftlichen Entartungen der späten Weimarer Zeit miterlebt haben, dann würden wir feststellen, dass die gesamte Phase der christlichen Gemeinde offenbar in die letzte Zeit fällt. In diesem Sinn fordert auch der weise Salomo auf: »Sprich nicht: Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese? Denn nicht aus Weisheit fragst du danach« (Pred 7,10).

Solange die christliche Gemeinde existiert, hat sich der paulinische Befund bestätigt. Immer wieder sind Gläubige erschrocken von dem Zustand, in dem sich die jeweilige Gesellschaft befindet – deren Teil sie doch sind. Die Merkmale, die Paulus beschreibt, beziehen sich auf »die Menschen«, womit im Kontext des Briefes in erster Linie wohl Nichtchristen und weniger die Gläubigen gemeint sind. Aber: Immer sind Christen auch Teil der Gesellschaft – und insofern auch immer beeinflusst durch die gesellschaftlichen Entwicklungen, was naturgemäß auch Auswirkungen auf die jeweiligen Gemeinden hat, in die sie gehen. Und die sind oftmals nicht von Pappe: Der Zeitgeist berührt uns alle! In verschiedener Hefigkeit zwar und Intensität, in unterschiedlichen Geschwindigkeiten auch, aber offensichtlich unentrinnbar. »Wir kommen später, aber wir kommen«, meinte ein Bruder mit Weitblick, als er den Zustand der eigenen mit der »fortschrittlichen« Gemeinde im Nachbarort verglich. Keine Gemeinde ist vor dem Zeitgeist gefeit, keine. Das mag man bedauern, es ändert aber leider nichts an der Realität.



## Behutsamkeit ...

Hier soll es aber nicht darum gehen, der Resignation das Wort zu reden und sozusagen, als Konsequenz aus diesem Befund, die Hände in den Schoß zu legen, der Entwicklung tatenlos zuzusehen und sich einfach mit allem abzufinden. Eigentlich soll es gar nicht darum gehen, zeitgeistbedingte Veränderungen in den Gemeinden zu thematisieren, geschweige denn diese gut zu finden.

Worum es mir geht, ist weniger das Ergebnis von Veränderungen als vielmehr ihr Prozess. Gemeindliche Veränderungen haben nämlich immer Konsequenzen – und zwar nicht erst am Ende, sondern auch und vor allem im Laufe ihrer Entstehung. Wir brauchen uns nur einmal zu erinnern, wie viel Enttäuschung, Verbitterung, Verhärtung, wie viel Zank und Streit die letzte Veränderung in unserer Gemeinde hervorgerufen hat. Wahrscheinlich kann jeder nach einigem Überlegen etwas dazu beitragen, wenn wir auflisten würden, was da als Schaden zu beklagen war. Daher sollte jede Veränderung mit Sorgfalt geplant und mögliche Konsequenzen sollten gründlich bedacht werden: Was bedeutet das, was wir vorhaben, für den Bruder, wie wird die Schwester auf diese Maßnahme reagieren? Manchmal sind die Kollateralschäden größer als der erhoffte Nutzen, und zuweilen sind die geplanten Veränderungen es einfach nicht wert, die Gemeinschaft aufs Spiel zu setzen. Unser Herr hat selbst vorgemacht, wie behutsam er mit anderen umgegangen ist, wie besorgt er darum war, das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen. Und Paulus war es ein wirkliches Anliegen, dass man gerade auf *die* Rücksicht nimmt, die eher zu den Schwachen gezählt werden.

\* Die Schätzungen schwanken zwischen 20 und 50 Millionen.

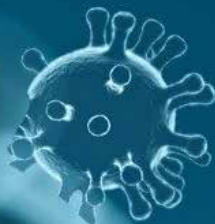
## ... in »virulenten« Zeiten

Nun gibt es auch im Gemeindeleben Situationen, auf die man wenig Einfluss hat, die man sich auch nicht aussucht, die von außen einwirken – die aber sehr wohl eine Reaktion erfordern. Die momentane Pandemie ist eine solche. Niemand hat sie gewollt, niemand ist dafür verantwortlich – und doch ist jeder davon betroffen. Auch jede Gemeinde.

Seit Menschengedenken haben wir es mit einem einmaligen Phänomen zu tun, das vollkommen neu ist und nicht nur medizinische Laien, sondern auch Fachwissenschaftler überrascht. Ob von denen, die die letzte Pandemie überlebt haben, sich noch einer an deren Schrecken erinnern kann, ist nicht bekannt. Bekannt ist allerdings, dass die sog. Spanische Grippe, die zwischen 1918 und 1920 wütete, weit mehr als 20 Millionen Menschen dahingerafft hat.\* In diesem Dilemma standen und stehen auch die, deren Geschäft es ist, das Land zu regieren: Wie mit dem Virus umgehen, damit sich das verheerende Geschehen des letzten Jahrhunderts nicht wiederholt?

Die Folgen sind bekannt und müssen hier nicht aufgelistet werden. Nur so viel: Die Maßnahmen waren oft nicht stringent, zum Teil widersprachen sie sich sogar. Die zugrunde liegenden Kriterien hatten zuweilen nur eine kurze Halbwertszeit: Einmal galt es diesen, ein anderes Mal jenen Wert zu beachten, dann war plötzlich eine ganz andere Größe maßgeblich. Die Verantwortlichen tappten im Dunkel – nicht zuletzt, weil sich auch die Experten, auf deren Rat sie angewiesen waren, uneins waren.

Wie gesagt, es ist ein Dilemma: weil wir weder das Virus richtig kennen noch ein probates Gegenmittel dafür haben und ein vorbeugender Impfstoff dafür noch nicht vorhanden ist – aber Entscheidungen zum Schutz der Bevölkerung getroffen werden müssen. Und diese Entscheidungen betreffen alle und alles:



Das gesamte Leben eines jeden Bürgers unseres Landes ist davon betroffen. Selbstverständlich auch Kirchen und Gemeinden. Und weil jede Gemeinde aus Individuen besteht und jedes Individuum auch individuell reagiert, scheint das Problem vorprogrammiert – zumindest dann, wenn man »natürlich« reagiert und die Wirkung des Geistes, der uns doch »zum Nutzen gegeben« ist, außer Acht lässt.

Da gibt es Geschwister, ...

- die vollkommen verängstigt und verunsichert sind.
- denen die Maßnahmen des Staates nicht weit genug gehen.
- die eigentlich gar nicht mehr in die Öffentlichkeit gehen.
- die nur noch widerwillig in die Gemeindestunden kommen.
- bei denen man eine Kombination der genannten Punkte ausmachen kann.

Auf der anderen Seite gibt es Geschwister, ...

- die keinerlei Furcht von Ansteckung haben.
- denen der Hype um Corona entschieden zu weit geht.
- die COVID-19 für eine ganz normale Influenza halten.
- die in dem Ganzen eher eine Verschwörung der Mächtigen sehen.
- bei denen man eine Kombination der genannten Punkte ausmachen kann.

Das Besondere an dieser Aufstellung – die ja nahezu noch beliebig erweitert werden könnte – ist, dass alle zur gleichen Gemeinde gehören können.

Dass ein gedeihliches Zusammenleben unter diesen Voraussetzungen viel Weisheit, Rücksicht und vor allem Demut und Selbstverleugnung erfordert,

das liegt wohl auf der Hand. Und unter gedeihlichem Zusammenleben meine ich eine Gemeinde, die sich dem biblischen Auftrag verpflichtet weiß, ein Zeugnis für Gottes Idee zu sein in einer Welt, die ihn nicht kennt. In diesen Zeiten haben wir Gelegenheit, uns zu bewähren – und zwar zunächst nach innen. Wir sind in einer Phase, wo wir die Theorie in der Praxis anwenden können, indem wir »*aufeinander achtgeben, damit wir uns gegenseitig anspornen zur Liebe und zu guten Werken*« (Hebr 10,24 SCH). Die eigene Überzeugung auf Kosten der Geschwister durchsetzen zu wollen wird dem nicht gerecht. Natürlich gilt auch weiterhin der paulinische Appell: »*Jeder sei in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt*« (Röm 14,5), aber auf die Durchsetzung dieser unserer Überzeugung dürfen wir zugunsten der Gemeinschaft gelegentlich auch verzichten.

### Corona und Gemeinde

Es ist ein Segen, wenn eine Gemeinde die Kraft hat, zueinander zu finden und beieinander zu bleiben – und zwar nicht nur formal, sondern echt und aufrichtig. Und wenn sie dann auch noch in so schweren Zeiten wie diesen nach außen hin als Gesamtzeugnis für eine christliche Gemeinde in Erscheinung tritt, dann ist das doppelt gut.

Weniger gut wäre es allerdings, wenn sich eine solche Gemeinde – auch wenn es einvernehmlich erfolgte – das Recht herausnehmen würde, staatliche Verordnungen, durch die kirchliche Zusammenkommen tangiert werden, bewusst zu missachten. Vielleicht sogar als Beleg besonderer Glaubensfestigkeit?

Kann es sein, ...

- dass man mit Verweis auf Gottes schützende Hand die einschlägigen Hygieneschutzmaßnahmen missachten kann?
- dass es gerade von besonderem Glauben zeugt,



sein Vertrauen eben nicht auf die AHA-Regeln zu setzen und das demonstrativ unter Beweis zu stellen?

- dass man sich mit Bezug auf Apg 5,29 über eindeutige Anordnungen des Staates hinwegsetzen kann?
- dass in Zeiten von Corona die eigentlich eindeutigen Anweisungen von Röm 13 keine Gültigkeit haben?

Zunächst vorweg: Unserem Gott ist alles zuzutrauen. Er hat alle Macht – auch vor Corona zu schützen. Ja, mit einer Handbewegung könnte er dem Virus – das er ja selbst initiiert hat – auch wieder den Garaus machen. Das ist nicht das Thema, das bleibt unbestritten. Aber folgt daraus, dass wir, weil wir an seine Allmacht glauben, uns als Gemeinde über die – zugegebenermaßen zum Teil hilflos wirkenden – Verordnungen hinwegsetzen können? Ich glaube nicht. Wir werden die uns beobachtenden Mitbürger nicht dadurch beeindrucken, dass wir auf unseren Glauben verweisen und gleichzeitig die Verordnungen ignorieren. Es ist eine Illusion anzunehmen, dass ungläubige Beobachter durch den kollektiven Ungehorsam von Gläubigen zum Glauben finden! Dadurch werden Gemeinden nicht zu Botschaftern des Glaubens, sondern den Menschen ein Ärgernis.

Und: Es sind nicht nur die Nachbarn, die die Gemeindeglieder skeptisch beäugen, die jedes unangepasste Verhalten kritisch begleiten und zuweilen auch deutlich artikulieren. Es sind vor allem die Medien, die sich hyänengleich auf jedes coronabedingte Vorkommnis in christlichen Gemeinden stürzen und als gefundenes Fressen reißerisch aufgemacht präsentieren. Dann ist es auch weniger die »Schmach des Christus«, unter der wir Gläubigen zu leiden haben, dann ist es eher die Quittung für überhebliche Ignoranz. Und glauben wir wirklich, dass wir dann

dort noch einmal Kalender und Traktate zu verteilen oder sogar zu Evangelisationsveranstaltungen einzuladen brauchen?

Selbstverständlich bleibt Apg 5,29 auch in Zeiten von Corona in Kraft: »*Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen.*« Über Gott gibt es keinen Gott und oberhalb seiner Gebote keine Gesetze. Aber hier geht es doch gar nicht um das, worum es bei Petrus und Johannes damals ging. Ihnen sollte das Recht auf Verkündigung abgesprochen werden, sie sollten nicht mehr von Jesus reden – und das war und ist nicht akzeptabel. Aber das verlangt doch auch niemand.

Und dann noch der Hinweis, dass die von Paulus geforderte Unterordnung unter die obrigkeitlichen Gewalten im Fall der Corona-Anordnungen nicht gelte. Das muss man wohl nicht verstehen – jedenfalls fällt es schwer, den dazugehörigen Gedankengang nachzuvollziehen. Möglicherweise hängt es mit dem Primat des Gottesgebots zusammen, das zu der Schlussfolgerung führt: Wenn Gott will, dass wir unser Zusammenkommen nicht versäumen (Hebr 10,25), dann können/dürfen/müssen wir dem nachkommen, auch wenn staatliche Verordnungen das verbieten. Dass es hier nicht um ein generelles, sondern vielmehr temporär begrenztes Verbot zwecks Reduzierung von Virus-Übertragungen geht, scheint man völlig außer Acht zu lassen. Diese Art von Argumentation scheint mir auf dem gleichen Niveau zu liegen wie der Hinweis, eine Maske sei dem Lob Gottes nicht angemessen und daher sei auch die staatlicherseits vorgeschriebene Maskierung abzulehnen. Da fehlt eigentlich nur noch der Verweis auf 2Kor 3,18, wo Paulus schreibt, dass »*wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, verwandelt werden ...*« – was ja ganz selbstverständlich dem Tragen einer Maske diametral entgegenstehe.





## Verschwörung

Ja, die Maßnahmen, die der Staat zur Bekämpfung der Pandemie ergreift, sind hart, einschneidend und schmerzhaft. Zum Teil greifen sie sogar in grundgesetzlich verbürgte Grundrechte ein. Sie dauern nun schon einige lange Monate, und es ist nicht abzusehen, wann sie zu Ende sind.

Die Opposition gegen diese staatlichen Verordnungen wächst – zumindest könnte man den Eindruck gewinnen, wenn man die einschlägige Berichterstattung verfolgt. Vielleicht aber auch nur, weil sie lauter geworden ist und vor allem spektakulärer vorgetragen wird. Noch immer ist der weitaus größte Teil der Bevölkerung mit den staatlich verordneten Maßnahmen einverstanden. Und das ist umso bemerkenswerter, als einige davon nur wenig einleuchtend, andere gar nicht nachvollziehbar sind. Eine solche Gemengelage bietet Verschwörungstheoretikern den idealen Nährboden für die Formulierung krudester Ideen, die dann, medial aufbereitet, ein oppositionelles Stimmungsbild erzeugen, das mit der Realität nur noch wenig zu tun hat.

Ich fürchte, dass sich auch manche Christen von dieser »Stimmungsmache« anstecken lassen: Sind die staatlicherseits verordneten Einschränkungen der Gottesdienste nicht der offensichtliche Beleg für die antichristliche Haltung des Staates, der auf diesem Weg versucht, massiven Einfluss auf das Gemeindeleben der Christen zu nehmen?

Natürlich: Der Staat ist kein christliches Gebilde. Der Staat gehört zur Welt – und die Welt hasst uns. So wie sie den Herrn gehasst hat, hasst sie auch seine Nachfolger (Joh 15,18f.). Das ist ganz klar und offensichtlich und wird auch so bleiben. Aber diese Verordnungen als Beleg antichristlicher Maßnahmen zu betrachten, scheint mir abwegig. Denn sie richten sich ja eben nicht exklusiv gegen die Christen, sondern

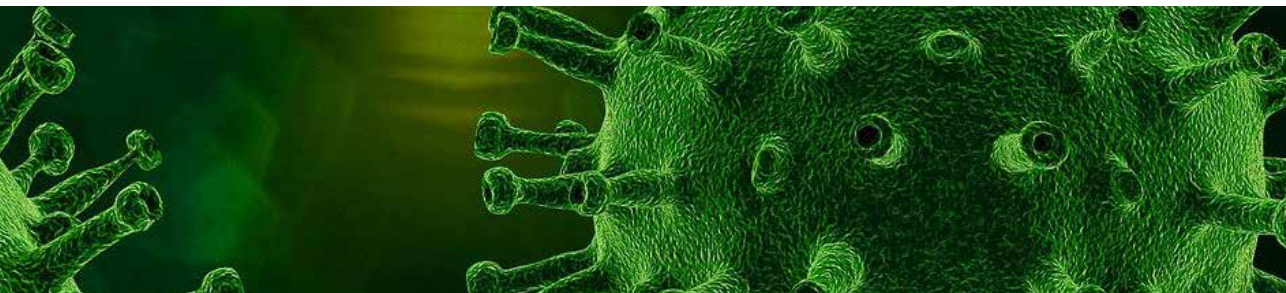
gegen alle. Ob Gläubige oder Ungläubige, Christen oder Atheisten, alle sind gleichermaßen betroffen. Insofern taugen sie gerade nicht als Beweis für den Angriff auf die christliche Freiheit.

## Psalm 11

David ist in großer Not. Es wird uns nicht mitgeteilt, was und wann sich zutrug, dass er diesen Psalm verfasste. Es waren jedenfalls schlimme Zeiten für ihn. Er hatte den Eindruck, dass alle Ordnung über den Haufen geworfen würde, und er fragte sich, wie er darauf reagieren sollte: »Wenn die Grundpfeiler umgerissen werden, was tut dann der Gerechte?« (Ps 11,3). Seine Ratgeber hatten ihm offenbar zur Flucht geraten, er aber hatte sich zum Bleiben entschieden. Nicht weil er die Probleme nicht gesehen hätte – die sah er sehr wohl –, sondern weil er sich nicht von den Umständen beeinflussen und abhalten lassen wollte, mit Gott zu rechnen: »Bei JHWH suche ich Zuflucht.« Er weiß, dass der alles in der Hand hält und zu seinem Ziel kommt. Und er weiß, dass ihm auch die aktuelle Not nicht entgleitet – die er ja selbst herbeigeführt hat. Weil er die Menschenkinder prüft – auch »den Gerechten« (Ps 11,5), wir würden heute sagen »den Gläubigen«. Und er nimmt Notiz von ihrem Verhalten: »seine Augen schauen, seine Augenlider prüfen« (Ps 11,4).

Wir werden geprüft, auch in der aktuellen Situation – jeder Einzelne. Auch als Gemeinde. Es gilt, diese Prüfung zu bestehen, »damit jetzt den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung die mannigfaltige Weisheit Gottes kundgetan werde« (Eph 3,10). Es wäre schade, wenn nicht nur unsere Zeitgenossen, sondern auch die Engel unser Versagen als Anlass nehmen könnten, seine Ehre zu schmälern.

Horst von der Heyden





# Gemeinschaft und COVID-19

*Wie man in einer Zeit der Pandemie Gemeindeleben praktizieren kann*

Zurzeit sind wir alle besorgt wegen der »zweiten Welle«. Und uns wird gesagt, dass noch weitere Wellen folgen könnten. Man erklärt uns auch, dass sich das Leben wieder normalisieren werde, wenn Impfstoffe entwickelt worden sind. Aber kann man diesen neuen Impfstoffen vertrauen? Wir hören, dass COVID-19 nicht einzigartig sei, sondern dass es nur eine Frage der Zeit sei, bis andere Viren folgen werden. Wir spüren Angst, auch in christlichen Kreisen.

Seit einiger Zeit schränken die Regierungen nun unsere Bewegungsfreiheit ein. Noch im letzten Jahr dachten wir alle, dass solche strengen Beschränkungen nur in totalitären Staaten angeordnet werden könnten, aber niemals in unseren freien Demokratien. Wir spüren Frustration und Wut, auch in christlichen Kreisen. Bei einigen Christen spüre ich auch eine Entwicklung hin zu einem komfortablen, auf sich selbst zentrierten Lebensstil.



Vor ein paar Wochen platzte meine Frau heraus: »Ich bin es leid, nur allein zu Hause meine Bibel zu lesen und zu beten. Ich möchte wieder ein anderes christliches Leben!« Ich konnte es gut nachfühlen. Ich lehre weiterhin Gottes Wort über Zoom, Facebook und Skype. Auf diese Weise habe ich das Privileg, Gläubige in anderen Ländern zu erreichen. Die Vorbereitung einer Botschaft dauert mehrere Stunden. Ich gebe mein Bestes. Und doch, nachdem ich mit Herzblut vor meinem Laptop gepredigt habe, drücke ich den »Sitzung beenden«-Knopf ... und dann sitze ich da, allein in meinem Büro. Oft überkommt mich dann ein Gefühl der Leere. Einige Leute freuen sich allerdings auch über diese neue Ära der E-Gemeinde.

Wie entwickelt sich dein Weg mit dem Herrn Jesus in diesen Monaten? Ich stelle fest, dass einige neue Christen in unserer Gemeinde wieder in ihre alte Lebensweise zurückfallen. Einsamkeit macht es schwieriger, der Pornografie zu widerstehen. Als Gemeinde bieten wir jeden Sonntag einen 70-minütigen Online-Gottesdienst an. Doch selbst langjährige christliche Familien haben Schwierigkeiten, am Bildschirm zusammensitzen, um dem Gottesdienst zu folgen. Bei manchen Leuten wächst der Trend, nach alternativen Gottesdiensten zu suchen, die besser zu ihrem eigenen Interesse, Stil oder Zeitplan passen. Andere können der Versuchung, im Bett zu bleiben oder lieber eine weitere Serie auf Netflix anzusehen, nur schwer widerstehen. Wir verlieren unsere gesunden Rhythmen. Unsere Herzen kühlen ab. Wir verlieren unser Gefühl von »Gemeinschaft«. Spielt das eine Rolle?

### Was ist eine Gemeinschaft?

Das Wort »Gemeinschaft«, lateinisch *communitas*, wurde ursprünglich verwendet, um eine Gruppe von Menschen zu bezeichnen, die in einem bestimmten geografischen Gebiet lebten, wie einer Stadt oder einem Stadtviertel. Heute haben wir auch Internet- oder virtuelle Gemeinschaften, Gruppen von Menschen, die auf einer Social-Media-Plattform kommunizieren. Offensichtlich gibt es verschiedene Ebenen und Arten von Gemeinschaft. Wie fühlt es sich an, Teil deiner örtlichen Gemeinde zu sein? Was macht eine Gruppe von Menschen zu einer Gemeinschaft?

**Etwas Gemeinsames:** Ein wesentliches Merkmal einer Gemeinschaft ist, dass sie etwas gemeinsam haben, und dieses »Etwas« unterscheidet sie vom Rest. Das »Etwas« könnte sein, dass sie aus demselben Land kommen, für dasselbe Unternehmen arbeiten oder dieselbe Fußballmannschaft, dieselben politischen Ziele oder denselben religiösen Glauben unterstützen. Was haben die Mitglieder deiner Gemeinde gemeinsam? Welche Dinge binden sie zusammen?

**Ein Gefühl der Zugehörigkeit:** In großen Gemeinschaften sind die meisten Menschen unsichtbar. Das Engagement für eine Gemeinschaft wächst, wenn sich ein Mitglied gesehen, akzeptiert, anerkannt und wertgeschätzt fühlt. Das erzeugt eine emotionale Verbindung. Jedes Mitglied hat das Gefühl, dass die Teilnahme an der Gemeinschaft einige seiner tiefen Bedürfnisse erfüllt. Hast du das Gefühl, dass du dazugehörst? Woher wissen andere Mitglieder deiner Gemeinde, dass sie wertgeschätzt sind?

**Gemeinsames Eigentum:** Die Integration in eine Gemeinschaft wird noch stärker, wenn sich eine Person nicht mehr nur als willkommener Gast oder treues Mitglied, sondern als Miteigentümer der Gemeinschaft versteht. Wenn dies geschieht, wird ein Mitglied mehr als Zeit, Energie und persönliche Ressourcen in die Gemeinschaft investieren; man ist bereit, *sich selbst* zu investieren. Natürlich gehört die Gemeinde Christus. Wir besitzen sie niemals. Aber im Herzen eines Gläubigen geschieht etwas, wenn er sich entscheidet zu bekräftigen: »Das ist *meine* christliche Familie, *meine* örtliche Gemeinde.« Wie siehst du deine örtliche Gemeinde? Hast du schon diese »Miteigentümer«-Entscheidung getroffen?

### Was ist nötig, um Gemeinschaft zu erleben?

Bei unseren vielfältigen Verpflichtungen und unserem geschäftigen Lebensstil ist es leicht möglich, ein Haus zu teilen, ohne ein echtes Gemeinschaftsgefühl zu erfahren. In Familienseminaren ermutigen meine Frau und ich Familien regelmäßig, mindestens eine gemeinsame Mahlzeit am Tag fest einzuplanen. Und dann nicht vor dem Fernseher, sondern alle zusammen an einem Tisch. Man schafft damit eine Zeit, um als Familie miteinander zu reden und sich gegenseitig nach den Plänen für den Tag zu fragen oder wie der Tag gelaufen ist. Was ist nötig, um solche Zeiten zu gestalten? *Wir müssen uns gegenseitig wertschätzen.*



Du musst deine Familienmitglieder genug lieben, um Interesse an ihrem Leben zu zeigen, um dir die Mühe zu machen, ihnen einige Fragen zu stellen, oder um die von ihnen gestellten Fragen zu nutzen, um etwas über dich selbst mitzuteilen. Regelmäßiges gemeinsames Essen ist der beste Weg, den ich kenne, um die Familiengemeinschaft zu fördern und zu erleben.

Als unsere vier Kinder noch klein waren, schauten wir uns manchmal gemeinsam einen Kinderfilm an. Wir Eltern hätten uns natürlich lieber eine andere Art von Film angesehen. Aber wir entschieden uns, einen Teil unseres Nachmittags damit zu verbringen, einen Kinderfilm zu sehen, um die Freude zu erleben, als Familie zusammen zu sein. Das weist auf die zweite Einstellung hin, die notwendig ist, um Gemeinschaft zu fördern: *das Zusammensein zu schätzen*. Wenn Kinder älter werden, ist es eine größere Herausforderung, einen Film oder ein Brettspiel zu finden, das uns allen Spaß macht, oder ein Urlaubsziel zu finden, das den Erwartungen jedes Familien-

mitglieds entspricht. Gemeinschaft erfordert Flexibilität und manchmal Selbstverleugnung. Wenn wir auf unseren eigenen Vorlieben bestehen, werden wir uns im ganzen Haus verteilen, und jeder wird auf seinem Laptop oder Handy seinen eigenen Film ansehen. Man kann dann zwar den Film genießen, aber keine Gemeinschaft erfahren.

### Wie wichtig ist Gemeinschaft?

Als ich vor kurzem mit einem Freund spazieren ging, meinte er: »Diese Pandemie ist insofern gut, als sie die Qualität unserer persönlichen Beziehung zu Gott ans Licht bringt. Jeder Christ muss lernen, allein mit seinem Herrn zu gehen.« In dieser Aussage liegt ein Stück Wahrheit, und trotzdem denke ich, dass sie die Rolle der Gemeinschaft in unserem Leben unterschätzt. Am Anfang der Bibel sagte Gott: »*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei*« (1Mo 2,18). Er gab Adam eine Frau, danach gab er ihnen beiden Kinder, eine Familie und schließlich eine ganze Gesellschaft.

Als Gott durch Mose sprach, sorgte er dafür, dass das Volk Israel gesunde soziale Rhythmen hatte, die das Gemeinschaftsleben fördern sollten. Gott gab ihnen den *Sabbat*, einen Tag in der Woche, an dem sie die Arbeit ruhen lassen und ihrem Schöpfer, ihrer Seele, ihren Freunden und ihrer Familie Aufmerksamkeit schenken sollten. Es war ein Tag, der die Gemeinschaft bereichern sollte. Als Gott Anweisungen für das erste *Passahfest* gab, forderte er kleinere Familien auf, diese mit einem Grillabend vergleichbare Erfahrung mit anderen zu teilen: »*Wenn aber das Haus für ein Lamm nicht zahlreich genug ist, dann nehme er es mit seinem Nachbarn ...*« Und um dieses Teilen zu fördern, fügte der HERR hinzu: »*Was aber davon bis zum Morgen übrigbleibt, sollt ihr mit Feuer verbrennen*« (2Mo 12,4.10). Es durfte kein Fleisch für Suppe oder belegte Brote am nächsten Tag aufbewahrt werden. Was nicht gegessen oder geteilt wurde, musste vernichtet werden. Auch dies förderte die Gemeinschaft.

Der jüdische Jahreskalender war durch weitere Feste strukturiert. Diese hatten wie das Passahfest belehrende, symbolische und vielleicht prophetische Bedeutung. Aber sie waren auch klar darauf ausgelegt, die Gemeinschaft zu fördern. Gott sorgte dafür, dass diese Feste ernst genommen wurden, indem er sie als »*heilige Versammlungen*« und »*die Feste des HERRN*« bezeichnete (3Mo 23,4–6). Er war der Gastgeber. Das

Fest der Wochen, das jetzt *Pfingstfest* genannt wird, markierte den Beginn der Ernte: »Und du sollst dich vor dem HERRN, deinem Gott, freuen, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Sklave und deine Sklavin und der Levit, der in deinen Toren wohnt, und der Fremde und die Waise und die Witwe, die in deiner Mitte wohnen« (5Mo 16,11). Alle waren eingeladen! Das letzte Fest im Jahr war im Oktober, das *Laubhüttenfest*. Es markierte das Ende der Erntesaison. Sieben Tage lang hörte die ganze Nation auf zu arbeiten, baute Hütten und dann ... aßen, lebten und schliefen sie in ihnen! Eine nationale Campingwoche (5Mo 16,13–15)! Kannst du dir vorstellen, wie sich die Kinder und Jugendlichen auf diese besondere Woche gefreut haben? Gott der Herr wollte, dass sein Volk die Freude erlebte, eine Gemeinschaft zu sein. Sie sollten ein Volk sein, das die Gemeinschaft schätzte und feierte!

Im Neuen Testament begegnen wir einer neuen Art von Gemeinschaft, der *Gemeinde*. Paulus bezeichnet die Gemeinde als »Hausgenossen des Glaubens« (Gal 6,10). Als der Herr Jesus seine Jünger auf seinen Abschied vorbereitete, versprach er: »Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte« (Mt 18,20). Wir wissen, dass der Herr Jesus in jedem Christen wohnt. Was bedeuten dann diese Worte Jesu? Die Jünger sollten wissen, dass etwas »Besonderes« oder »Zusätzliches« passiert, wenn Christen zusammenkommen. Die Gläubigen der Urgemeinde nahmen diese Worte ernst und »verharrten« in der Gemeinschaft. Sie trafen sich »im Tempel und brachen zu Hause das Brot, nahmen Speise mit Jubel und Schlichtheit des Herzens« (Apg 2,42.46). Sie kamen regelmäßig zusammen, um sich gegenseitig »zur Liebe und zu guten Werken anzureizen« (Hebr 10,24f.). Zusammenzukommen und Gemeinschaft zu erleben ist in Gottes Augen keine Kleinigkeit. Der Herr wird denen, die wegen Krankheit oder Verfolgung allein sind, immer die nötige Gnade geben. Aber das christliche Leben ist nicht dazu gedacht, dass wir es allein leben. Gemeinschaft zu erleben ist von entscheidender Bedeutung. Wir brauchen sie!

### **Kann Gemeinschaft ohne Regeln existieren?**

In diesem Jahr erlebte jedes Land und jede Region eine sich ständig ändernde Reihe von COVID-19-bezogenen sozialen Regeln. An einigen Orten können diese sehr streng sein. Meinungen, Sichtweisen und



Interpretationen zu diesen Regeln gibt es reichlich, nicht nur im Fernsehen und in den sozialen Medien, sondern auch unter Christen in den örtlichen Gemeinden. Es gibt etwas in unserer menschlichen Natur, das Regeln nicht mag. Auch gute Regeln. Sogar Gottes Regeln. Wir scheinen ein Problem mit Autorität zu haben. In der Heiligen Schrift werden Autoritätsstrukturen befürwortet, z. B. zwischen Eltern und Kindern, Regierungen und Bürgern, Gemeindeführern und ihrer Gemeinde. Wie sollten wir Christen auf diese jüngste Einmischung säkularer Regierungen in die Angelegenheiten der örtlichen Gemeinden reagieren? Sollten wir uns ganz ruhig fügen und die Regeln befolgen? Sollten wir sie ignorieren? Sollten wir protestieren?

*Christlicher ziviler Gehorsam:* Christen sind aufgerufen, gute Bürger zu sein. Lies dazu sorgfältig die Botschaft, die Paulus an die Christen in Rom schrieb: »jede Seele unterwerfe sich den übergeordneten staatlichen Mächten! Denn es ist keine staatliche Macht au-





ßer von Gott, und die bestehenden sind von Gott verordnet. Wer sich daher der staatlichen Macht widersetzt, widersteht der Anordnung Gottes; die aber widerstehen, werden ein Urteil empfangen« (Röm 13,1f.). Diese Anweisungen wurden vom Heiligen Geist inspiriert in einer Zeit, als das Römische Reich herrschte. Dieses Imperium war alles andere als perfekt. Egal wo du lebst: Diejenigen, die Autorität ausüben, werden Regeln verabschieden, mit denen du nicht zufrieden sein wirst. Aber wenn sie nicht direkt mit Gottes Gesetzen im Konflikt stehen, fordert Gott dich auf, sie zu respektieren.

**Apostolischer ziviler Ungehorsam:** Manchmal können Führungspersonen ihre von Gott gegebene Autorität überschreiten. Wenn ein Gemeindeleiter, ein Elternteil oder ein Regierungsbeamter einem Christen verbietet, das zu tun, was Gott von ihm verlangt – oder einen Gläubigen zu zwingen versucht, etwas zu tun, das den Herrn eindeutig verunehrt –, muss der Christ der höchsten Autorität treu bleiben. Petrus

und Johannes wurde befohlen, nicht mehr im Namen Jesu zu reden oder zu lehren. Ihre Antwort lautete: »Ob es vor Gott recht ist, auf euch mehr zu hören als auf Gott, urteilt ihr« (Apg 4,18f.). Und als sie freigelassen wurden, predigten sie weiter über Jesus. Ich nenne das *apostolischen zivilen Ungehorsam*. Und jeder Christ muss bereit sein, ihrem Beispiel zu folgen und, wenn nötig, wie sie den Preis dafür zu bezahlen. Ist das etwas Neues? Nein! Die Freunde Daniels gehorchten ebenfalls nicht und beugten sich nicht vor dem Standbild. Während des Zweiten Weltkriegs entschieden sich auch viele Christen, der aufgezwungenen deutschen Regierung nicht zu gehorchen. Heute missachten Christen in China, Nordkorea und in muslimischen Ländern manchmal auch die Regierung, um dem Herrn zu gefallen. Und wir bewundern sie dafür. Aber beachte bitte, dass ziviler Gehorsam die Norm und ziviler Ungehorsam die Ausnahme ist.

Bevor du dich entscheidest, die an deinem Ort geltenden COVID-19-Regeln zu ignorieren, frage dich, ob die Regeln nur deinen Komfort oder deine Traditionen oder aber wesentliche Elemente deines Glaubens einschränken. Genossen die frühen Christen den Komfort, sich in großen Kirchengebäuden treffen zu können? Erfreuten sich die frühen Christen an Anbetungskonzerten? Das mögen gute Dinge sein, aber sie sind eindeutig nicht unentbehrlich für die christliche Gemeinschaft. Die frühe Kirche traf sich in kleinen Gruppen in Privathäusern. Könnte dies heute auch in deiner Gemeinde geschehen? Welche Auswirkungen hätte das? Kleine Hausgruppen sorgten dafür, dass jeder gesehen wurde, sie machten es leichter, die »Einander«-Bibeltexte zu praktizieren, und sie erzeugten einen Rahmen für die aktive Teilnahme von vielen Gläubigen.

### Wie können wir heute Gemeinschaft zum Ausdruck bringen?

Kürzlich sagte eine Gläubige aus meiner Stadt, die über all die COVID-19-Beschränkungen müde und frustriert war, zu mir: »Ich möchte keinen weiteren Kontakt mit der Gemeinde, bis dieser ganze Corona-Zirkus vorbei ist!« Ich kann mit ihrer Frustration mitfühlen. Aber was ist, wenn diese Einschränkungen noch ein oder zwei Jahre andauern? Wenn Gemeinschaft wichtig ist, ist es nicht der richtige Weg, zu Hause auf bessere Tage zu warten. Wir müssen ler-



nen, unser persönliches und gemeinsames christliches Leben inmitten widriger Bedingungen zu leben. Wie gehen unsere Geschwister in China, Nordkorea und in muslimischen Ländern damit um? Wie hat die frühe Kirche es geschafft? Genau wie sie müssen wir kreativ, flexibel und bereit sein, uns in kleinem Rahmen an vielfältige Bedingungen anzupassen.

Vor einigen Wochen sagte Mark Rutte, der Ministerpräsident der Niederlande, am Ende einer seiner nationalen Fernsehansprachen über die neuen sozialen Beschränkungen aufgrund von COVID-19: »Halten Sie sich an die Regeln und machen Sie das Beste aus dem, was möglich ist!« Das ist für die meisten Christen in den meisten Ländern ein sehr guter Rat. Entdeckt die Möglichkeiten bis zu den gegebenen Grenzen. Wenn sich kleine Gruppen in Gemeinderäumen treffen können, dann macht das auch. Organisiert diese kleinen Treffen. Bleibt nicht zu Hause vor dem Bildschirm. Trefft euch mit euren Mitgläubigen. Sind einige Besucher zu Hause erlaubt? Ladet sie ein. Kannst du nach draußen gehen? Dann geh mit einem Mitgläubigen spazieren. Sind die Schulen geöffnet? Vielleicht ist es an der Zeit, Kinderveranstaltungen in der Gemeinde zu organisieren. Die Kinder brauchen es! Ist eine Jugendfreizeit in kleinerem Rahmen möglich? Wenn ja, organisiert eine! Eure Jugendlichen brauchen das! Ist ein kleines Picknick in einem Park legal möglich? Organisiert eins. Und wenn etwas von Mitgläubigen organisiert wird, verlässt den Komfort eures Hauses, durchbricht die Gewohnheit, nur noch auf einen Bildschirm zu starren, und nehmt gern an so einer Veranstaltung teil! Wenn es nötig ist, tragt eine Gesichtsmaske. Wenn nötig, setzt euch 1,50 Meter voneinander entfernt. Wenn erforderlich, gestaltet eure Treffen kürzer. Aber macht es! Wir brauchen Gemeinschaft, und Gemeinschaft ist etwas, das wir gemeinsam tun.

Singen war schon immer ein wichtiger Teil unserer gemeinsamen Anbetung. Die frühen Gemeinden wurden ermutigt, Gott »*Psalmen, Loblieder und geistliche Lieder*« zu singen (Kol 3,16). In einigen Regionen ist das Singen in den Gemeinden erlaubt, wenn Gesichtsmasken getragen werden. In anderen Gegenden darf nur ein Musikteam singen, der Rest der Anwesenden muss die Lieder summen oder sich auf das Zuhören beschränken. Wenn die aktuellen Regeln das Singen in einer Gruppe unmöglich machen, müssen



wir vielleicht Eph 5,19 wörtlich befolgen: »*Redet zu einander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern und singt und spielt dem Herrn mit eurem Herzen*«. Vielleicht ist mehr möglich, als du denkst!

### Schluss

Gemeinschaft ist und war immer ein wichtiger Teil des Lebens, gerade auch für Familien und Gemeinden. Die aktuellen COVID-19-Regeln schränken vielleicht die Art und Weise, wie wir die Gemeinschaft ausdrücken, ein oder machen Änderungen erforderlich. Niemand sollte sich schuldig fühlen, weil er vorsichtig ist oder zu Hause bleibt. Das ist vielleicht das, was der Herr von dir erwartet. Aber egal was du machst, lass nicht zu, dass Faulheit, Angst oder Gleichgültigkeit dein Erleben christlicher Gemeinschaft zerstören. Deine Familie und deine Geschwister brauchen dich!

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

# Biblische Seelsorge (21)

*Seelische Ursachen für psychosomatische Krankheiten –  
was die Bibel dazu sagt und wie man seelsorgerlich damit  
umgehen kann*



## Angst und Sorgen

Die etwa 35-jährige Patientin kam recht häufig wegen uncharakteristischer Magenbeschwerden in die Praxis. Mal war es mehr Übelkeit, mal mehr Druck in der Magenröhre, dann wieder Aufstoßen, meist unabhängig von den Mahlzeiten. Schon recht bald wurde deutlich, dass ein nervöses Magenleiden zugrunde lag. Die Patientin bat jedoch dringend darum, dass noch einmal eine Magenspiegelung gemacht würde, weil sie sich wegen der Beschwerden Sorgen machte. In einem längeren Gespräch stellte sich heraus, dass sie in Gedanken oft mit böartigen Krankheiten beschäftigt war, dass sie also Angst vor Magenkrebs hatte. Zusätzlich machte sie sich Sorgen um ihre Tochter, die mitten in der Pubertät steckte. Die Magenspiegelung ergab einen Normalbefund, es folgten mehrere Behandlungsversuche mit pflanzlichen Mitteln, aber die Beschwerden wurden immer schlimmer.

Mittlerweile war ganz klar, dass hier eine psychosomatische Krankheit vorlag. Also musste nach den Ursachen geforscht werden. Die Patientin führte eine glückliche Ehe, hatte einen liebevollen Ehemann und eine genauso nette Tochter, bei der die Befürchtungen wegen der Pubertät eigentlich überflüssig waren. Sie arbeitete aktiv im Frauenkreis der Kirchengemeinde mit und war eine recht zufriedene Frau. Trotzdem steigerte sie sich immer weiter in ihre Sorgen wegen der Tochter und in ihre Ängste wegen bössartiger Krankheiten hinein. Ihr war klar, dass sie an Magenkrebs sterben würde, wenn nicht alle 3–4 Wochen eine Magenspiegelung gemacht würde. Nur mit Mühe und intensiven Gesprächen konnte ich sie von dieser unangenehmen Untersuchung abbringen.

Es stellte sich heraus, dass die Patientin als verwöhntes Einzelkind von ihren Eltern immer in Abhängigkeit gehalten worden war. Sie blieb nach ihrer Hochzeit im gleichen Ort wohnen und musste auch als erwachsene Frau noch regelmäßig ins Elternhaus kommen, um über ihr Leben Rechenschaft abzulegen. Die Eltern übten nach wie vor großen Druck auf die ganze Familie aus. Davon hatte sie sich nie lösen können. Jetzt aber musste der schwierige Schritt mit der Hilfe ihres Ehemannes getan werden. Es gelang leider nur teilweise. Die Patientin behielt den Eltern gegenüber ein schlechtes Gewissen, wurde weiter von Ängsten und Magenbeschwerden geplagt und

wagte sich kaum noch aus dem Haus, weil sie meinte, alle im Dorf würden sie verächtlich ansehen.

In wechselnden Phasen ging es so über mehrere Jahre. Mit Gesprächstherapie, antidepressiven Medikamenten und gelegentlichen Magenspiegelungen führte die Patientin ein einigermaßen geregeltes Leben, die Magenschmerzen hielten sich in Grenzen. Ihr Ehemann trug viel dazu bei, indem er mit seiner Frau lange Spaziergänge durch die Wälder unternahm. Das tat ihr immer sehr gut. Die Tochter machte Abitur, studierte und zog dann in eine 200 km entfernte Großstadt (immer begleitet von den Sorgen ihrer Mutter). Eines Tages überraschte mich die Patientin mit dem Plan, die Heimat zusammen mit ihrem Mann zu verlassen und zu ihrer Tochter zu ziehen. Dieser große räumliche Abstand von ihren alten Eltern war so hilfreich, dass sie offensichtlich von allen Beschwerden geheilt wurde. Wie sie mir berichten ließ, waren die Magenschmerzen, die Ängste und die Sorgen fast völlig verschwunden.

Diese bewusst vereinfachte Krankengeschichte ist in Wirklichkeit komplizierter, sie könnte mit allen Einzelheiten ohne weiteres 20 oder 30 Seiten füllen. Aber eines wird hier schon deutlich: Eine einzige klare Diagnose lässt sich nicht stellen, die Symptome durchmischen sich und gehen ineinander über. Versuchen wir einmal, etwas Ordnung in das Gewirr zu bringen:

1. **Diagnose:** funktionelle Magenbeschwerden (psychosomatische Erkrankung)
2. **Diagnose:** Carcinophobie = Krebsangst (Angststörung)
3. **Diagnose:** fehlende Ablösung vom Elternhaus (klammernde Eltern)

Die tiefere Ursache aller Beschwerden war Diagnose Nr. 3, die fehlende Lösung vom Elternhaus, wozu die Eltern den größten Teil beigetragen hatten. Die Patientin war zwar sensibel, ängstlich und unsicher, aber ihre Unsicherheit wurde durch das jahrzehntelange Verhalten der Eltern wesentlich verstärkt. Die junge Frau hatte nie die Gelegenheit bekommen, selbständig und sicher zu werden, und so prägten die Ängste und Sorgen ihr Leben und riefen schließlich die psychosomatischen Magenbeschwerden hervor.

Fragen wir nun: Welche Hinweise gibt uns die Bibel? Welche Grundsätze gilt es zu beachten, um Heilung und Ordnung in das Leben der Patientin zu bringen?

1. Für die Magenbeschwerden können wir Medizin aus der Natur anwenden, in diesem Fall gibt es sogar ein zutreffendes Bibelwort. Paulus schreibt an Timotheus: »*Trink übrigens nicht immer nur Wasser. Nimm aus Rücksicht auf deinen Magen und dein häufiges Kranksein auch ein wenig Wein zu dir*« (1Tim 5,23 NeÜ). Das heißt nicht, dass unsere Patientin unbedingt Wein trinken sollte, es geht hier prinzipiell um die Empfehlung eines Hausmittels oder natürlichen Heilmittels. Gerade bei psychosomatischen Beschwerden kann man pflanzliche Heilmittel und auch den damit verbundenen Placebo-Effekt einsetzen.

2. Wie man mit Angst und Sorgen seelsorgerlich umgehen kann, habe ich ausführlich in *Zeit & Schrift* 2/2019 bis 6/2019 beschrieben. Von den zahlreichen Bibelstellen möchte ich nur Joh 16,33 zitieren (nach Luther): »*In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden*.« Jesus sagt hier mit anderen Worten: »Ihr müsst damit rechnen, dass es in der Welt, in der ihr lebt, Belastungen (z. B. Krankheiten) und dadurch auch Angst gibt. Das ist einfach eine Tatsache. Aber verliert trotzdem nicht den Mut, haltet es aus und vertraut mir, ich stehe über allem.« Und Petrus schreibt: »*Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch*« (1Petr 5,7 LU). Das bedeutet, immer wieder im Gebet die Sorgen auf Jesus zu werfen und ihm zu vertrauen. Jeder Patient kann das für sich allein tun, aber auch zusammen mit dem Seelsorger. In unserem Fall haben der Patientin die Gespräche und die Medikamente gutgetan. Aber auch die langen Waldspaziergänge mit dem Ehemann sowie die aktive Mitarbeit im Frauenkreis haben ihr wesentlich weitergeholfen.

3. Bei unserem eigentlichen Hauptproblem, dem Klammern der Eltern und der fehlenden Loslösung vom Elternhaus, hilft die biblische Grundaussage zur Ehe, nach 1Mo 2,24 frei wiedergegeben: »*Aus diesem Grund verlässt ein Mensch seinen Vater und seine Mutter, verbindet sich mit seinem Ehepartner und wird völlig eins mit ihm*.« Leider haben das in diesem Fall weder die Eltern noch die Tochter beachtet. Zum Verlassen reicht es nicht aus, nur aus dem Elternhaus auszuziehen; der junge Erwachsene muss sich auch innerlich lösen und selbständig werden, er muss für sich selbst Verantwortung übernehmen, und vor allem: Die Eltern müssen es zulassen und ihm dabei helfen. Das war hier nicht geschehen und hatte schwer-



wiegende Folgen. Unabhängig davon gilt allerdings ein anderes lebenslanges Gebot: »*Ehre deinen Vater und deine Mutter!*« (2Mo 20,12). Das scheint im Gegensatz zu dem oben Gesagten zu stehen. Aber es bezieht sich nicht auf eine Hörigkeit der Kinder gegenüber den Eltern, sondern auf die innere Haltung, die ich als Kind meinen Eltern ein Leben lang entgegenbringen soll. Dennoch muss ich mich von ihnen lösen, und manchmal sind dazu harte, aber liebevolle Worte nötig. Das tut der Ehrerbietung keinen Abbruch.

## Angst

Angst nimmt als Auslöser für psychosomatische Krankheiten eine Sonderstellung ein. Erstens sind Psychosomatik-Patienten oft von Natur aus unsicher und ängstlich. Zweitens bringt die Angst als Stressfaktor bei vielen psychosomatischen Beschwerden eine gewisse Dynamik in das Krankheitsgeschehen. Es entsteht ein verhängnisvoller Kreislauf, der in etwa so aussieht: Der ängstliche Mensch hat zum Beispiel





Herzbeschwerden mit Druck im Brustkorb, er beobachtet sich sehr genau, er spürt sein Herzklopfen, er bekommt Angst vor einem Herzinfarkt, die Angst verstärkt sein Herzklopfen, es gibt mehr Beschwerden, die Angst wird stärker, der Mensch kann es nicht mehr aushalten und ruft den Notarzt.

Im ärztlichen Notdienst habe ich häufig solche Anrufe erlebt. Ich erinnere mich noch sehr genau an einen Sonntagsdienst, als abends um 21 Uhr eine etwa 60-jährige Patientin anrief und mit sorgenvoller Stimme berichtete, ihr Blutdruck sei 160/80. Ich versuchte sie zu beruhigen und sagte ihr, der Wert sei zwar leicht erhöht, müsse aber nicht behandelt werden. Nach einer Stunde rief sie wieder an: Der Blutdruck war jetzt auf 180/90 gestiegen, der Puls war 92. Ich beruhigte sie wieder telefonisch und sagte, sie solle eine zusätzliche Tablette von dem vorhandenen leichten Blutdruckmittel einnehmen, sie solle nicht mehr messen und sich schlafen legen. Leider half nichts, sie griff wohl alle 10 Minuten angstvoll

zu ihrem Blutdruckmessgerät, der Druck stieg immer weiter, bis sie kurz vor Mitternacht mit einer Bluthochdruckkrise (über 250/100) ins Krankenhaus gebracht werden musste. Später erfuhr ich, dass sie als wohlhabende Frau allein in einem großen Haus lebte und ihren Hausarzt schon öfter wegen solcher Attacken gerufen hatte.

### Depressionen

Dass bei Depressionen oft körperliche Beschwerden auftreten, habe ich schon in *Zeit & Schrift* 3/2018 bis 1/2019 ausführlich beschrieben, insbesondere bei der somatisierten Depression. Die Übergänge zwischen Depression, Angst und psychosomatischen Krankheiten sind fließend. Wie eingangs schon erwähnt, ist der Mensch eine Einheit aus Körper, Seele und Geist. Das dokumentiert sich auch in diesen Krankheiten, die im Grunde ganz eng zusammengehören.

Im Laufe der Jahre habe ich sehr viele türkische Landsleute erlebt, die mit Rückenschmerzen in die Sprechstunde kamen und keine entsprechenden Befunde aufwiesen. Meist handelte es sich um Patienten, die in einer ihnen fremden Umgebung Schwierigkeiten und depressive Verstimmungen bekamen. Depressionen waren in ihrer Kultur als Krankheit nicht anerkannt, und auch sprachlich konnten sie ihre Probleme nicht ausdrücken. Dafür redete ihr Körper, und seine Sprache waren die psychosomatischen Rückenschmerzen.

### Unbereinigte Schuld

Eine etwa 38-jährige Frau lernte ich als Krankenhausarzt kennen, weil sie mehrfach mit einer Überdosis Schlaftabletten notfallmäßig eingeliefert wurde. Später betreute ich sie dann einige Jahre lang als Hausarzt. Sie war verheiratet, hatte zwei Kinder und einen treuen Ehemann. Sie selbst nahm es mit der Treue nicht so genau. Nach einem »Seitensprung« wurde sie schwanger und ließ das Kind heimlich von einer »Engelmacherin« abtreiben. Sie musste miterleben, wie das Ungeborene durch die Toilettenspülung verschwand. Dieses traumatische Erlebnis konnte sie nicht vergessen. Sie litt unter Schlafstörungen, Migräneanfällen, Depressionen, Rückenschmerzen und anderen psychosomatischen Beschwerden. Leider nahm sie die angebotene Vergebung Gottes nicht an. Sie meinte, sie sei fromm genug und gehe doch je-



den Monat mal in die Kirche. Ihre Beschwerden besserten sich leider nicht, sie war regelmäßig in der Sprechstunde anzutreffen und suchte sich nach einiger Zeit einen anderen Hausarzt.

Unbereinigte Schuld kann (wie bei der neurotischen Depression) auch die Schuld eines anderen sein, die ich nicht vergeben habe. Ich erinnere mich an einen jungen Akademiker, der unter einer schweren entzündlichen Darmerkrankung litt (Colitis ulcerosa). Er brauchte Cortison und andere starke Medikamente, um die Krankheit unter Kontrolle zu halten. Nach etwa zwei Jahren besserten sich die Symptome zusehends, die Arzneimittel konnten fast ganz abgesetzt werden. Zunächst war mir nicht klar, woher diese plötzliche Besserung kam. Im Rückblick stellte sich heraus, dass der junge Mann als Kind von seinem Vater schwer misshandelt worden war. Das konnte er dem Vater nicht vergeben und hatte jeden Kontakt zu ihm abgebrochen. Aber auf Drängen seiner Frau und seiner Schwester war er doch wieder zum Vater gefahren und hatte sich mit ihm ausgesprochen. Von diesem Zeitpunkt an besserten sich seine Krankheitssymptome stetig, bis er schließlich fast völlig geheilt war. Dieses Ereignis ist ein deutlicher Hinweis für die heilende Kraft der Vergebung.

## Stress

In der eigenen Familie habe ich erlebt, dass Stress bei einer Verwandten regelmäßig Koliken im Oberbauch auslöste. Meist waren es Familienfeste oder ähnliche Gelegenheiten, bei denen auch gut gegessen wurde. Da lag der Verdacht nahe, dass es sich bei den akuten Schmerzen um Gallenkoliken handelte; die Begleitsymptome waren jedenfalls ganz typisch. Aber trotz wiederholter Untersuchungen mit Ultraschall und Bluttests ließen sich keine Gallensteine und auch sonst keine pathologischen Befunde nachweisen. Offensichtlich lag also auch hier eine psychosomatische Krankheit vor, und Stress war die Ursache.

## Streit, Hass, ungelöste Konflikte

Leider gibt es nicht nur alkoholsüchtige, sondern auch streitsüchtige Menschen. Frauen sind etwas häufiger betroffen als Männer, leiden auch öfter unter psychosomatischen Krankheiten. Eine über 70-jährige Patientin bat mich, die hausärztliche Betreuung zu übernehmen. Wie sich herausstellte, lebte sie mit



den meisten Menschen im Streit: Mit der eigenen Tochter und dem Schwiegersohn im Haus redete sie nicht mehr, die Krankenschwester vom Pflegedienst hatte sie vergrault, mit dem Postboten, dem Milchmann und der Nachbarin hatte sie ebenfalls Streit, und ich war ihr vierter oder fünfter Hausarzt. Kein Wunder, dass sie über eine große Zahl von Beschwerden klagte. Dazu gehörten Kopfschmerzen, Schwindel, Herzbeschwerden, Gallenkoliken, Rückenschmerzen, Schlafstörungen, und jeden Monat kam wieder etwas Neues dazu. Sie hatte zwar vor drei Jahren einen leichten Schlaganfall gehabt, sich von den Folgen jedoch wieder recht gut erholt. Was ihr jetzt alles zu schaffen machte, ging eindeutig auf das Konto psychosomatischer Leiden. Darüber hinaus war sie auch noch tablettensüchtig geworden. Ihre ehemaligen Hausärzte hatten sich nicht anders zu helfen gewusst und ihr eine immer höhere Dosis an Beruhigungsmitteln (Benzodiazepine) verordnet. Davon konnte ich sie auch nicht mehr befreien, und eine



stationäre Behandlung lehnte sie ab. Die Behandlung dieser Patientin war alles andere als einfach. Nur dadurch, dass ich ihr wie einem kleinen Kind meist »ihren Willen ließ« und dabei freundlich-distanziert blieb, war eine geregelte Betreuung möglich. Es gibt eben auch unheilbare psychosomatische Krankheiten, vor allem wenn der Patient nicht bereit oder in der Lage ist, in irgendeiner Weise an sich zu arbeiten.

Es gibt aber auch andere Erfahrungen. Eine 22 Jahre junge Frau kam wegen Untergewicht in die Praxis. Sehr schnell stellte sich heraus, dass bei ihr eine echte Magersucht (Anorexia nervosa) vorlag. Nun hatte ich mit dieser psychosomatisch verursachten Erkrankung wenig Erfahrung und wollte die Patientin gerne zu einem Fachmann schicken. Aber weil sie selbst Christin war und mich händeringend bat, habe ich doch die Behandlung übernommen. Sie war die Jüngste von drei Kindern, die Eltern besaßen einen großen Betrieb und hatten für die Familie wenig Zeit. So kam es, dass sie eine ausgesprochen schlechte Beziehung

zu ihrer Mutter hatte und sich völlig ungeliebt und unerwünscht vorkam. Der strenge Vater kümmerte sich noch weniger um sie und erwartete nur Gehorsam und Leistung. Die junge Frau machte Abitur und begann ein Studium, das sie aber wegen zunehmender Schwäche abbrechen musste. So lebte sie unzufrieden und unglücklich zu Hause, half im Haushalt mit und sah für sich persönlich keine Lebensperspektive. Tief in ihr schwelte ein bohrender Hass auf ihre Eltern. Die verhasste Firma, die ganze Familie mit ihren beiden Geschwistern, Vater und Mutter lehnte sie innerlich total ab. Sie wollte nichts mit ihnen zu tun haben und »auf keinen Fall so werden wie die«. Ihr Glaube gab ihr ein wenig Halt, aber Kontakte zu anderen Christen hatte sie kaum. Durch eine regelmäßige seelsorgerliche Gesprächstherapie gelang es, die Hassgefühle abzubauen und eine zögernde Verbundbereitschaft den Eltern gegenüber zu erreichen. Auch in diesem Fall war es mir wichtig, dass sie sich zwar vom Elternhaus löste, aber doch trotz ihrer schlechten Erfahrungen eine gewisse Ehrerbietung gegenüber Vater und Mutter behielt. Ich vermittelte ihr den Kontakt in eine Jugendgruppe und in eine junge Gemeinde, in der sie sich schon nach kurzer Zeit heimisch und angenommen fühlte. Sie fasste langsam wieder neuen Mut, sodass sie ihr Leben in die eigenen Hände nahm und schließlich auf meine Empfehlung hin aus dem Elternhaus auszog in eine andere Stadt, wo sie weiterstudieren konnte. Sie hatte in all den Monaten zwar kaum an Gewicht zugenommen, aber es war ihr mit Gottes Hilfe gelungen, ihre Probleme zumindest teilweise zu lösen. Später hörte ich von ihr, dass sie sich wohlfühlte und ihre Essstörung überwunden hatte.

### Egoismus

Heutzutage gibt es für diese negative Charaktereigenschaft andere Begriffe mit positivem Klang. Es hört sich einfach besser an, wenn man »Individualismus« sagt, weil jeder ja ein Individuum ist und das Recht zur Entfaltung seiner Persönlichkeit hat; man sagt auch »Selbstverwirklichung«, um damit dieselbe Idee deutlich zu machen. Vergessen wird bei diesen modernen Trends in Gesellschaft und Psychologie, dass der Mensch von Gott als Beziehungswesen geschaffen ist und seine Selbstverwirklichung eigentlich nur erreichen kann, wenn er Nächstenliebe und

Rücksichtnahme lernt. Der zunehmende Individualismus in unserem Land hat auch sehr negative Folgen: Vereinsamung, besonders im Alter, fehlende gesunde Familienstrukturen als Halt in Lebenskrisen, deutlicher Anstieg psychischer Erkrankungen usw.

Mir fällt eine alleinstehende Lehrerin ein, die durch eine größere Erbschaft recht reich geworden war und sich ein schönes, angenehmes Leben gemacht hatte, mit vielen Theater- und Konzertbesuchen, weiten Reisen und einer eleganten Eigentumswohnung, die eher einem Kunstmuseum glich. Neben ihrem Beruf drehte sich ihr Leben fast ausschließlich um die eigene Person mit den fünf großen K: Körper, Kleidung, Kosmetik, Kunst, Kultur. Erst als sie die Altersgrenze von 50 überschritten hatte, empfand sie innerlich die Leere des Alleinseins. Ihre Gesundheit war ihr schon immer sehr wichtig gewesen, aber jetzt nahm die Selbstbeobachtung teilweise groteske Züge an. Nahezu jede Woche kam sie mindestens einmal in die Sprechstunde, zeigte mir kleine Flecken (Alterspigmentflecken) auf der Haut, berichtete über rheumatische Schmerzen, abwechselnd in fast allen Körperteilen, und wünschte genaue Anweisungen für ihre Ernährung gegen Rheuma. Pathologische Laborwerte oder andere krankhafte Befunde hatte sie nicht. Ich sprach sie auf ihr Alleinsein an und hatte mitten ins Schwarze getroffen. Ja, das war es, was sie bedrückte; früher war ihr das gleichgültig gewesen, aber jetzt wünschte sie sich doch einen Partner an die Seite. Ja, sie hatte sich auch schon bemüht, hatte mit angesehenen Instituten Kontakt aufgenommen; aber es war schwierig, den Richtigen zu finden. Wie sich herausstellte, entsprach kein Kandidat ihren hohen Ansprüchen. So wurde sie immer unglücklicher und unzufriedener, bekam immer mehr psychosomatische Beschwerden, die sich auch mit den besten kulturellen Angeboten nicht ausgleichen ließen. Als ich sie darauf ansprach, dass Gott als Schöpfer den Menschen durch Jesus Christus ein erfülltes Leben schenken kann, sprang sie wütend auf und schrie: »Wenn Gott mir bisher nicht geholfen hat, kann er mir auch in Zukunft nicht helfen!« Mit diesen Worten riss sie die Tür auf und stürmte aus dem Sprechzimmer. Solange ich sie betreute, hat sie das Angebot Gottes nicht angenommen. Nach einiger Zeit zog sie an einen anderen Ort, um – wie sie sagte – einmal ganz neu anzufangen. Gebessert hatten sich



ihre Unzufriedenheit und ihre psychosomatischen Leiden bis dahin nicht.

Das Gegenteil von dieser Patientin sind Menschen, die sich in tatkräftiger Nächstenliebe für andere einsetzen. Solche Personen sind durch ihre Haltung und ihren Einsatz vor Egoismus und Selbstmitleid geschützt. In amerikanischen Untersuchungen stellte sich heraus, dass eines der wichtigsten Kriterien für psychische Stabilität und Gesundheit die Hilfsbereitschaft ist. Wer sich in kirchlichen oder anderen Hilfsorganisationen (z. B. auch im Roten Kreuz) einsetzt, ist seelisch und körperlich gesünder als Alleinstehende, deren Leben sich nur um sich selbst dreht. Außerdem sind hilfsbereite Menschen immer in soziale Beziehungen eingebunden, unter anderem in christliche Gemeinden. Auch das trägt zur Zufriedenheit und Ausgeglichenheit bei. Allerdings darf das Helfen nicht zum »Helfersyndrom« ausarten; dann besteht die Gefahr, dass die persönliche Hingabe zum Stress wird und negative Folgen hat. Im Übrigen gilt das Wort aus



der Bergpredigt, das Jesus mit den Seligpreisungen uns und allen seinen Jüngern sagt: »*Glücklich (oder selig) sind die Barmherzigen! Ihnen wird Gott seine Zuwendung schenken*« (Mt 5,7 NeÜ).

Tätige Nächstenliebe und aktive Barmherzigkeit sind die besten Vorbeugungsmittel gegen Egoismus und seine psychosomatischen Folgen.

### Habsucht

Unter einem Habsüchtigen stellen wir uns meist einen Superreichen vor, der von allem nicht genug bekommen kann. Aber Habsucht hat nichts mit Reichtum zu tun, sondern in erster Linie mit der Sucht, immer mehr haben zu wollen; und das findet sich auch bei Otto Normalverdiener.

Ein Beamter hatte sich wegen eines Rückenleidens, dem kein objektiver Befund zugrunde lag, recht jung (mit etwa 50 Jahren) pensionieren lassen. Als ich ihn kennenlernte, war er gerade dabei, mit viel Eigenleistung seinen Garten neu anzulegen, sein schönes Ei-

genheim zu renovieren und hinter dem Haus einen eigenen Swimmingpool zu bauen. Fleißig war er, das musste man ihm lassen. Aber aller Fleiß diente nur dem einen Zweck, sein Haus und seinen Garten zu vergrößern und zu verschönern, also von allem immer etwas mehr zu besitzen; ein nobles Auto gehörte auch dazu. Mit seiner Frau und seinen Kindern redete er kaum noch. Stattdessen kam er sehr oft in die Sprechstunde und klagte nun nicht mehr über sein Rückenleiden (das hatte offensichtlich nur dazu gedient, die Pension zu erreichen), sondern über Blasen- und Prostatabeschwerden. Alle internistischen und urologischen Untersuchungen blieben unauffällig. Der einzige pathologische Befund war sein dauerndes zwanghaftes Wasserlassen und die begleitenden Schmerzen im Unterleib. Erst als ich ihn davon überzeugte, seine alten Kontakte zum Heimatverein wieder aufzunehmen, und als er sich dort wieder aktiv einsetzte (sein Anwesen einschließlich Swimmingpool waren mittlerweile fertiggestellt), da besserten sich seine Beschwerden deutlich. Vielleicht hatten auch die warmen Wannenbäder etwas beigetragen. Vorher sah ich keinen Zusammenhang, aber durch diese Beobachtung wurde mir klar, dass seine Habsucht eine wesentliche Ursache für die psychosomatischen Unterleibsbeschwerden darstellte.

In der Bibel finden wir einen interessanten Hinweis von Paulus in 1Tim 6,9-11: »*Wer unbedingt reich werden will, wird sich in einem Netz von Versuchungen verfangen und allen möglichen unsinnigen und schädlichen Wünschen erliegen, die einen Menschen zugrunde richten und ins Verderben stürzen. Denn die Liebe zum Geld ist eine Wurzel für alles Böse. Manche sind ihr so verfallen, dass sie vom Glauben abgeirrt sind und sich selbst die schlimmsten Qualen bereitet haben. Aber du, als Mann Gottes, fliehe vor alledem*« (NeÜ).

Damit sagt die Bibel ganz eindeutig, dass Habsucht negative Folgen für die geistliche, die psychische und die körperliche Gesundheit hat. Wenn wir heute in die Welt der Banken, der Großkonzerne und der Finanzen schauen, können wir die biblische Sicht der Dinge nur bestätigen.

### Chronischer Ärger

Im Volksmund gibt es die Redensart: Ärger macht krank. Dem kann man in der psychosomatischen Medizin nur zustimmen. Wir haben es bei einem un-



serer Patienten wirklich erlebt, dass die Kinder sich vor ihm versteckten oder weg liefen. Er ging mit so grimmiger Miene durch die Straßen des Ortes, dass man Angst bekam. Auch die Mitarbeiterinnen der Praxis fürchteten sich vor ihm. An allem hatte er etwas auszusetzen, über die kleinsten Dinge konnte er sich ärgern; und im Sprechzimmer brauchte er immer besonders viel Zeit, weil die Schilderung seiner Beschwerden kein Ende nahm. Mit Kopfschmerzen anfangend, ging es weiter über Schluckbeschwerden, Herzprobleme, Verdauungsstörungen, Rückenschmerzen und Gelenkverschleiß an vielen Stellen. Nun gab es wegen seines Alters von etwa 75 Jahren durchaus Befunde an der Wirbelsäule und an den Gelenken; die waren aber nicht so ausgeprägt, wie man es aufgrund der Beschwerden erwartet hätte. Die Hauptursache lag also im psychosomatischen Bereich. Das wurde deutlich, als der Patient nach einiger Zeit berichtete, dass man ihm in jungen Jahren einmal ganz übel mitgespielt hatte. Er sprach von einer Benachteiligung in der Familie, die er nie vergessen würde. Seine Verwandtschaft hatte ihn maßlos geärgert. Einzelheiten teilte er nicht mit, aber man spürte, dass der Ärger sehr, sehr tief saß. Er (der Ärger) war zum Lebensprinzip des Patienten geworden. Er selbst ärgerte sich auch über so vieles: über seine Frau, die nicht richtig kochte, über die Tochter und den nichtsnutzigen Schwiegersohn, über den Nachbarn mit seinen Obstbäumen, die ihm die Sicht versperrten usw. Bei diesem Ärger konnte man gut verstehen, dass er nur mit misstrauischem Gesicht durch den Ort ging. Leider ließ sich an seiner inneren Haltung nichts mehr ändern, solange er lebte. Er starb schließlich an einer bösartigen Krankheit. Einige Forscher vermuten, dass auch bei der Krebsentstehung die Psyche des Menschen eine Rolle spielt. Bei diesem Patienten erschien mir das durchaus möglich.

Die Bibel kennt auch den Zusammenhang zwischen Ärger und Krankheit im Sinne moderner psychosomatischer Medizin. Im Prediger lesen wir an zwei Stellen davon: »*Sein Leben lang hat er sich nichts gegönnt und plagte sich mit Ärger und Krankheit und Zorn*« (Pred 5,16 NeÜ). Das kann man auch heute manchen Menschen ins Tagebuch schreiben und den guten Rat hinzufügen: »*Halte deinen Sinn von Ärger frei und deinen Körper von Bosheit. Denn Jugend und dunkles Haar sind flüchtig*« (Pred 11,10).



Meine Jugend ist zwar auch verfliegen und die Haare sind weiß geworden, aber das ist eine Folge des Alters und nicht durch Ärger oder Bosheit entstanden. Im Gegenteil, mit meinen weißen Haaren bemühe ich mich um Zufriedenheit und Dankbarkeit und bin bisher vor den psychosomatischen Folgen des Ärgers verschont geblieben.

## Seelsorge und Hilfe bei psychosomatischen Krankheiten

Die Behandlung der eigentlichen Krankheit muss – wie immer – der Arzt übernehmen; wir können höchstens dafür sorgen, dass die ärztlichen Verordnungen auch richtig befolgt werden.

Das erste Stichwort für die Seelsorge in der Psychosomatik ist: »**Ernst nehmen!**«

1. Ich muss **den Patienten ernst nehmen**; schließlich ist er trotz seiner negativen Charaktereigenschaften ein von Gott geliebter Mensch. Es fällt nicht immer leicht, das auch im Umgang mit ihm auszudrücken.





Wir brauchen uns nur die oben beschriebenen Beispiele anzusehen. Da könnte man manchmal aus der Haut fahren. Allerdings bedeutet »ernst nehmen« und »von Gott geliebt« nicht, dass ich immer nur demütig und lieb und freundlich und zurückhaltend zu solchen Patienten sein muss. Zurechtweisungen und klare Worte sind oft notwendig, wenn ich Korrekturen erreichen will. Aber ich darf dabei nicht die Menschenwürde verletzen. Wo jedoch eine Korrektur aussichtslos ist (z. B. wegen Altersstarrsinn oder Verbohrtheit), bleibe ich in freundlicher, unverbindlicher Distanz.

2. Ich muss die **Beschwerden des Patienten ernst nehmen**. Er leidet ja tatsächlich. Als Seelsorger überrede ich ihn oder helfe ihm, sich beim Arzt oder Facharzt gründlich untersuchen zu lassen. Ich überzeuge ihn außerdem, dass er unbedingt seine seelischen Hintergründe mitteilen muss und danach fragen soll, ob sie als Krankheitsursache irgendeine Rolle spielen.

3. Ich muss seine **Angst ernst nehmen**. Häufig

bleibt sie verborgen, deshalb ist es wichtig, danach zu fragen und die verdeckten Ängste offen anzusprechen. Das bringt oft große Erleichterung für den Patienten, wenn er darüber reden kann. Und falls dann wirklich alle ärztlichen Befunde in Ordnung sind, kann ich ihn immer wieder darauf hinweisen, kann mit ihm zusammen für die normalen Befunde danken und seine Ängste bezüglich einer ernstesten Erkrankung verringern helfen.

Wenn es eben möglich ist, sollte ich mir gemeinsam mit dem Patienten vom behandelnden Arzt die Zusammenhänge zwischen Beschwerden und seelischer Ursache erklären lassen. Und danach kann meine Hilfe bei den seelischen Ursachen (s. o.) ansetzen. Das seelsorgerliche Handwerkszeug (Zurechtweisung, Trost, Annahme, Geduld) steht jedem zur Verfügung. Immer wieder ist es hilfreich, dem Betroffenen die Verknüpfung zwischen Seele und Körper vor Augen zu führen, damit er sich selbst besser verstehen lernt. Wenn er auf diese Weise Zugang zu seinen Leiden gefunden hat, wird auch die Korrektur der Ursache deutlich leichter fallen.

Daneben gibt es das ganze Arsenal praktischer Hilfen, auf die ich in früheren Folgen schon eingegangen bin. Deshalb folgt hier nur eine kurze Aufzählung: ausgewogene Ernährung, viel Bewegung, Sport, Hobby, Musik, Entspannungsübungen, aktive Gemeinschaft mit Gesprächen, Grillabenden, Gesellschaftsspielen, Unternehmungen mit anderen usw.

Für solche Aktivitäten braucht der Seelsorger keine detaillierten Anweisungen. Er kann seine Phantasie einsetzen und genau das herausgreifen, was dem Kranken gut tut. Unser Vater im Himmel wird auch diese Tätigkeiten, die nicht ausdrücklich in der Bibel erwähnt werden, segnen und zur Heilung benutzen.

*Wolfgang Vreemann*



EIN AUSZUG AUS:

**Bitte hilf meiner Seele**  
*Seelsorgerlich helfen im Alltag*

Christliche Verlagsgesellschaft  
Dillenburg 2018  
ISBN 978-3-86353-515-5

432 Seiten, € 16,90

# »Ein Sturm, ein Fisch, ein Wurm – und du ...«

## Interview mit Henrik Mohn

Henrik Mohn, Realschullehrer und Schriftleiter der Zeitschrift *Glaube + Erziehung*, ist Lesern von *Zeit & Schrift* seit einiger Zeit als Rezensent bekannt. Im Verlag Eberhard Platte hat er kürzlich ein Buch über den Propheten Jona vorgelegt. Die Journalistin Angelika Kastner, Redakteurin und Lektorin bei *Glaube + Erziehung*, hat ihm dazu einige Fragen gestellt.



**Was war deine Intention, über Jona ein Buch zu schreiben? Warum gerade Jona? Was hat dich an ihm fasziniert?**

2019 habe ich die Propheten des Alten Testaments mithilfe eines Studienkurses von rigatio (*Propheten – Menschen der Bibel – AT*) studiert. Dieser Kurs hat mir viel Neues in Bezug auf den Propheten Jona aufgezeigt, sodass meine Neugier auf weiteres Schriftstudium geweckt wurde. Fasziniert war ich von der Zeitlosigkeit der biblischen Begebenheit und ihrer Aktualität für unser Heute.

**Dein Einstieg ins Thema ist originell und persönlich. Was willst du beim Leser bewirken?**

Zunächst einmal möchte ich die Hemmschwelle nehmen und dem Vorurteil vorbeugen, die Bibel sei nur etwas für Gelehrte, Studierende oder Kirchenleute. Gottes Wort spricht zu jedem in jede Situation und ist zeitlos gültig. Mit dem Einstieg möchte ich Neugier wecken, selbst die Bibel aufzuschlagen und darin zu lesen.

**Wie würdest du selbst auf einen solchen Auftrag ähnlich dem von Jona reagieren?**

In meinem Buch gebe ich das ja offen und ehrlich zu: Flucht. Anstatt mit dem Zeigefinger auf den Propheten zu deuten, hat mir sein Verhalten mein eigenes Fluchtverhalten gegenüber Gottes Aufträgen vor Augen geführt.

**Inwiefern lassen sich die Lebenswelten von Ninive mit heutigen Zeiten vergleichen?**

Auch hierzu zeige ich im Buch Parallelen zwischen damals und heute auf. In Ninive lebten Menschen, die eine gewisse Art von Frömmigkeit besaßen (heidnischer Polytheismus). Genauso leben heute viele Menschen mit einer Form von Spiritualität und meinen, am Ende werde der liebe Gott sowieso Gnade vor Recht walten lassen. Des Weiteren mussten sich die Menschen in Ninive mit einer heftigen Botschaft auseinandersetzen. Wer die Nachrichten schaut, sieht jeden Tag grauenhafte Neugigkeiten und mag beim Anblick

des Absturzes von Gesellschaften, Werten und Moral ziemlich düster dreinblicken. Doch genau wie die Niniviten hat der Mensch des 21. Jahrhunderts die Chance, seine Perspektive und sein Leben durch Umkehr und Zuwendung zu Gott zu verändern.

### Was wäre heute anders, wenn ein Jona einer Großstadt Gericht und Untergang predigen würde?

Nichts. Der Römerbrief wiederholt die Feststellung, die schon der Psalmist gemacht hatte: *»Da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der Gott sucht. Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer«* (Röm 3,11f.; vgl. Ps 14,1–3). Doch Gottes Gnade ist – wie bei Jona – die große Antwort auf die Gerichtsbotschaft. *»Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben; die nicht aus Geblüt, auch nicht aus dem Willen des Fleisches, auch nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind«* (Joh 1,11–13). Somit ständen die Menschen des 21. Jahrhunderts genauso wie die Niniviten vor der alles entscheidenden Frage: Hast du Frieden mit Gott durch eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus?

### Menschen in der Krise, wie zum Beispiel die Corona-Pandemie: Wendensie sich in der Not an Gott wie Jona im Fischbauch? Wie hast du dies in deinem Umfeld erlebt?

Hier würde ich die Sache differenzierter betrachten. Gerade unter Christen habe ich ein stärker-

res Hinwenden zu Gott erlebt. So betet unsere Gemeinde z. B. noch bewusster um Schutz und Bewahrung und möchte evangelistischer aktiv sein. Bei Nachbarn und Bekannten habe ich aber auch traurigerweise das bemerkt, was die Offenbarung schon beschreibt: *»Aber statt umzukehren und ihm Ehre zu erweisen, verfluchten sie seinen Namen«* (Offb 16,9b NGÜ). Deshalb ist z. B. *Ein Sturm, ein Fisch, ein Wurm – und du* mein Versuch, gerade solchen Menschen von Gott zu berichten und am Beispiel Jonas eine Selbstreflexion zu vollziehen.

### Gott hat für jeden seiner Leute eine Aufgabe (S. 51). Wie kann ich meinen Auftrag herausfinden?

Die Bibel nennt als Möglichkeit das Fasten und Beten. Mit dieser Handlung kann ich Gott nicht in eine Richtung zwingen, denn er ist souverän, aber ich drücke so die aufrichtige Dringlichkeit meines Anliegens aus. Ebenso bin ich der festen Überzeugung, dass, wer aufrichtig und unvoreingenommen Gottes Wort liest, klipp und klar das Sprechen des Heiligen Geistes vernimmt. Zu guter Letzt ist die Ortsgemeinde eine Stütze. Optimal ist es, wenn die Leitung oder Geschwister Gaben erkennen und einen darin bestärken. Ansonsten würde ich empfehlen zu schauen, was für gottgegebene Veranlagungen ich besitze und wie ich diese in meiner Gemeinde vor Ort einbringen kann. Wenn du zum Beispiel mit einer tollen Stimme gesegnet bist, aber keinen Mut hast, vor Menschen zu singen, dann sei ermutigt, diesen Schritt zu tun, und besuche das Musikteam oder den Chor in deiner Gemeinde.



Henrik Mohn (Jg. 1983)

## Im Buch sprichst du von einem AXE-Auftrag (S. 55). Was bedeuten die Buchstaben?

Das A steht für den Auftrag, den Jesus dir zuteilt. So hat er seine Nachfolger schon damals beauftragt, immer weiter und immer mehr Menschen von Gott, seiner Liebe, seiner Kraft und seiner Vergebung zu erzählen. Somit ist das A der Auftrag, die beste Nachricht der Welt den Menschen um uns herum nicht zu verschweigen.

Das X steht für den Tag X, den wir Menschen nicht genau kennen. Dies ist der Tag, an dem der Herr Jesus wiederkommt. Und zwar nicht als Baby, sondern als König und Richter. Da wir weder den Tag noch die Stunde wissen, unterstreicht X die Dringlichkeit, den Auftrag auszuführen.

Zum Schluss bleibt das E, das für den Einsatz steht. Als Nachfolger Jesu haben wir den Heiligen Geist in uns. Er gibt uns die Kraft, führt uns im Alltag und motiviert zum Einsatz für den Herrn Jesus.

## Woran erkennt man, ob ein Mensch zu Gott umgekehrt ist und Jesus nachfolgen will?

Der Apostel Petrus predigte im Jerusalemer Tempel: »So tut nun Buße und bekehrt euch, dass eure Sünden ausgetilgt werden« (Apg 3,19). Noch klarer bringt es der Apostel Johannes auf den Punkt: »Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, das Gott über seinen Sohn bezeugt hat. Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat,

hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht« (1Joh 5,10–12). Und im Galaterbrief werden die sichtbaren Kennzeichen betont: »Offenbar aber sind die Werke des Fleisches; es sind: Unzucht, Unreinheit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Hader, Eifersucht, Zornausbrüche, Selbstsüchteleien, Zwistigkeiten, Parteilungen, Neidereien, Trinkgelage, Völlereien und dergleichen. Von diesen sage ich euch im Voraus, so wie ich vorher sagte, dass die, die so etwas tun, das Reich Gottes nicht erben werden. Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit. Gegen diese ist das Gesetz nicht gerichtet. Die aber dem Christus Jesus angehören, haben das Fleisch samt den Leidenschaften und Begierden gekreuzigt. Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns durch den Geist wandeln!« (Gal 5,19–25).

## Welches Gottesbild vermittelt das Jona-Buch?

Mir war es wichtig, im Buch beide Seiten von Gott aufzuzeigen, da ich den Eindruck habe, dass wir heute die Liebe gegen die Heiligkeit ausspielen. Deshalb ist das Buch Jona auch so zeitlos und für uns so bedeutsam. Beide Seiten der göttlichen Medaille werden uns vorgestellt. Einerseits ein Gott, der Gottlose richten wird, und andererseits ein Gott, der Gnade gegenüber Menschen zeigt, die zu ihm umkehren.

## Inwiefern ist die Corona-Krise ein Zeichen?

Puh, das ist keine einfache Frage, da ich vorsichtig bin, Tagespolitik

mit der Bibel zu verknüpfen. Was man sicher sagen kann, ist, dass Corona die Heilsgeschichte vorantreibt. Um es in einem Bild auszudrücken: Es wird immer deutlicher, wie Gott die Schachfiguren aufstellt, um den letzten Zug zu tun. Die voranschreitende Digitalisierung und die Förderung des gläsernen Menschen sind sicher Aspekte, die Corona noch weiter vorantreibt.

## Jona wird als »Typos« für Jesus Christus angesehen. Was ist damit gemeint? Gibt es weitere »Typos« in der Bibel? Welche?

Jesus Christus selbst verweist im Gespräch mit den Pharisäern auf Jona. Unter einem »Typos« versteht man in der Bibelauslegung Folgendes: Ein »Typos« zeigt jemanden oder etwas an, der oder das kommen soll. Das Angekündigte wird dann »Antitypos« genannt. Ein »Typos« ist somit ein von Gott erdachtes prophetisches Symbol. Im Zeichen Jonas sind deshalb Jesu Tod und Auferstehung schon prophetisch angekündigt. Und so finden sich zahlreiche weitere Typologien im Alten Testament, wovon ich nur einige prägnante nennen möchte:

- Der Widder bei der Opferung Isaaks war ein Hinweis auf das Opferlamm Jesus.
- Der alttestamentliche Josef hat allein über 30 Parallelen zum Leben Jesu vorzuweisen.
- Die erhöhte Schlange in der Wüste verweist auf Jesu Erhöhung am Kreuz.

## Auf Gottes Gericht hinzuweisen ist heutzutage unpopulär geworden. Warum scheuen sich viele Christen, Klartext zu reden?



Das hat sicher zahlreiche Ursachen. Eine davon ist, dass in den Gemeinden nicht mehr das klare Bibelwort gepredigt wird, sondern ein Evangelium, das sich dem Zeitgeist unterordnet und nach den Bedürfnissen der Zuhörer fragt. Des Weiteren hat man Angst davor, Menschen mit der klaren Botschaft von Himmel und Hölle vor den Kopf zu stoßen. Doch ich erlebe es in Gesprächen mit Suchenden, dass genau diese Botschaft der Punkt war und ist, an dem sie innerlich gepackt werden und ihre Verlorenheit erkennen. Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt, dass Erweckung dann stattfand, wenn das Evangelium in Klarheit gepredigt wurde.

**Wo findest du dich in Jona wieder? Was bedeutet dir persönlich das Jona-Buch?**

Schon während der Ausarbeitung der Predigten habe ich gemerkt, dass ich durch den Propheten meine eigene Glaubensbiografie durcharbeite. Aufgewachsen in einem christlichen Elternhaus, habe ich die Bibel schon mit der Muttermilch vermittelt bekommen. Ebenso wie Jona kannte ich mich in der Theorie aus. Doch das Thema »Nachfolge« und »Gottes Auftrag ausführen« brauchte seine Zeit. Gott musste auch Stürme in meinem Leben benutzen, damit er mich durch innerliches Zerschneiden gebrauchen konnte.

**Du wendest dich sehr persönlich und herausfordernd an die Leser. Wen möchtest du ansprechen und ermutigen?**

Da das Buch aus einer Predigtreihe entstanden ist, habe ich versucht, für jedes Gemeindemitglied etwas zu bringen. Für die Kleinen anschauliche Anekdoten, für die Jugendlichen motivierende Anforderungen, für die Älteren klare Herausforderungen sowie für die Reiferen Ermutigungen und für diejenigen, die Gott noch nicht kennen, einen Aufruf, zu Gott umzukehren.

**Das Buch ist Ende Juli 2020 erschienen. Gibt es bereits Rückmeldungen von Lesern? Welche?**

Im Gebetskreis meiner Frau erhielt ich positives Feedback. Neben Anschaulichkeit wurde auch die persönliche Herausforderung als Wachmacher für das eigene Glaubensleben genannt. Der Pastor der Sankt-Martini-Gemeinde in Bremen, Olaf Latzel, schrieb mir eine E-Mail mit folgendem Inhalt: »Da ist Ihnen eine wirklich tolle Auslegung der Jonageschichte gelungen, die ich mit großem Gewinn gelesen habe.«

**Sind weitere Buchprojekte geplant? Welche?**

Aktuell lese ich ein amerikanisches Buch zum Thema »Theologische Triage«. Mit einem Verlag bin ich auch im Gespräch, ob wir dieses Thema nicht für den deutschen Markt greifbar machen wollen. Des Weiteren liegen noch weitere Manuskripte auf meiner Festplatte. Es wird sich zeigen, ob diese den Weg auf den Buchmarkt finden werden.

**Vielen Dank für das Gespräch!**



Verlag Eberhard Platte  
Pb., 112 Seiten  
ISBN 978-3-947405-40-4  
€ 8,00

Timothy Keller:

## Glauben wozu?

Religion im Zeitalter der Skepsis

Gießen (Brunnen) 2019  
geb., 383 Seiten  
ISBN 978-3-7655-0715-1  
€ 22,00

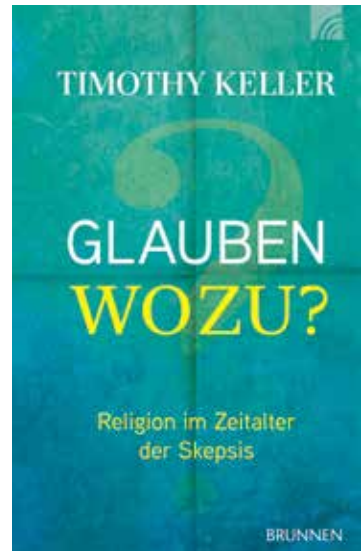
**S**kepsis bedeutet u. a. »kritischer Zweifel, Bedenken, Miss-trauen«. So hängt das Zeitalter der Skepsis mit der »Kritik im Augenblick ihres definitiven Triumphes« zusammen, wie Zygmunt Bauman die Postmoderne charakterisiert. Und es stellt sich die berechnete Frage: Was bleibt hier noch übrig, wenn nahezu alles ins Wanken gerät?

Die postmoderne Beliebigkeit hat auch zur Folge, dass oft relative oder ausdrücklich böse, unbiblische Maßstäbe herangezogen und zu Idealen erklärt werden. Um dafür sensibler zu werden, empfiehlt sich die Lektüre des Buches *Glauben wozu? Religion im Zeitalter der Skepsis* von Timothy Keller. Er selbst fasst sein Anliegen in diesem Buch wie folgt zusammen:

»Vor ein paar Jahren schrieb ich ein Buch mit dem Titel *Warum Gott\**, das ein Bündel an Argumenten für den christlichen Glauben an Gott liefert. Für viele war es hilfreich, doch für andere ging es nicht weit genug zurück. Manche werden diese Entdeckungsreise gar nicht erst antreten, weil christlicher Glaube ihnen einfach nicht relevant genug erscheint, als

dass sie der Mühe wert wäre... Dieser Band beginnt mit diesen Einwänden. In den ersten zwei Kapiteln hinterfrage ich die Annahmen, dass die Welt immer säkularer wird und dass säkulare, nichtreligiöse Menschen ihre Sicht vom Leben vor allem aus der Vernunft ableiten ... Im zweiten Teil des Buches werde ich vergleichen, wie christlicher Glaube und Säkularismus (mit gelegentlichen Bezügen zu anderen Religionen) versuchen, den Menschen Sinn, Zufriedenheit, Freiheit, Identität, ethische Moral und Hoffnung zu verschaffen – die wesentlichen Dinge, ohne die wir nicht leben können. Ich werde aufzeigen, dass der christliche Glaube emotional wie kulturell am meisten Sinn ergibt, dass er diese großen Lebensthemen am treffendsten erklärt ... *Warum Gott* thematisiert außerdem nicht die vielen unerschwinglichen Überzeugungen, die unsere Kultur uns über den christlichen Glauben aufdrückt und ihn so wenig plausibel erscheinen lassen. Diese Annahmen werden uns nicht ausdrücklich in einer Argumentation präsentiert, sondern begegnen uns verpackt in den Geschichten und Themen in Unterhaltung und Social Media, einfach als »die Dinge, wie sie sind«. Diese Annahmen sind so stark, dass selbst bei vielen Christen – vielleicht zunächst im Verborgenen – der Glaube in ihren Köpfen und Herzen immer mehr an Kraft verliert« (S. 11f.).

Die drei Teile des Buches sind überschrieben mit »Wozu Religion?«, »Religion hat mehr zu bieten, als man meint« und »Christsein ist vernünftig«. Die zwölf Kapitel sind klar gegliedert, ent-



halten viele hilfreiche Zwischenüberschriften und die Sprache ist für mit dieser Thematik Vertraute recht leicht zu verstehen, also flüssig lesbar. Wie in den meisten Büchern Kellers wird in der deutschen Übersetzung aber zu oft der Indikativ statt des Konjunktivs verwendet. So wird öfter nicht ganz klar, wo der Autor andere Positionen noch referiert und wo seine eigene Position beginnt. Manchmal wird das Verständnis für andere Positionen leicht übertrieben, z. B. wenn Keller schreibt: »Wo man sich danach ausstreckt, die andere Seite zu verstehen, dass die Gegner sagen können: »Du stellst meine Position besser und überzeugender dar, als ich es selbst kann« (S. 11) oder »Der Sinn im Leben mag darin liegen, dem Kreislauf der Reinkarnation zu entfliehen, um in die ewige Seligkeit einzugehen, oder der Illusion der Welt zu entkommen, um mit der All-Seele des Universums zu verschmelzen« (S. 97). Und wenn er schreibt, dass es unter Historikern umstritten sei,

\* Vgl. Rezension in *Zeit & Schrift* 2/2012, S. 34f.

»wie historisch zuverlässig« die vier Evangelien seien, dann enttäuscht das doch etwas, da es ja gerade eines der Anliegen dieses Buches ist, den Unsinn vieler sich als wissenschaftlich ausgebender Positionen deutlich zu machen.

Bis auf das eine oder andere fragwürdige Detail stimmt aber die Ge-

samtargumentation mit der biblischen Botschaft überein. So kann das Buch empfohlen werden, auch weil es aktuell auf dem deutschen Buchmarkt m. E. kein anderes mit vergleichbarer Schwerpunktsetzung gibt.

Jochen Klein



John C. Lennox:

## Joseph

**Eine Geschichte der Liebe, des Hasses, der Sklaverei, der Macht und der Vergebung**

Lychen (Daniel) 2020  
geb., 227 Seiten

ISBN 978-3-945515-35-8

€ 18,95

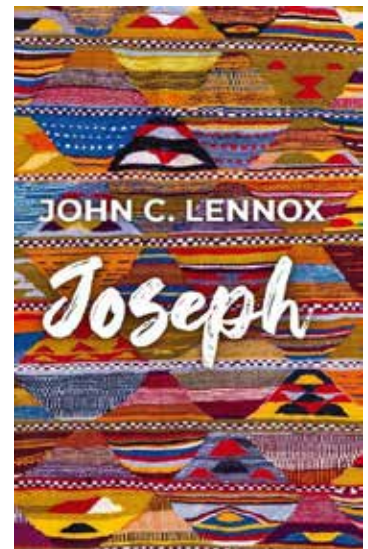
John Lennox war Professor für Mathematik und Wissenschaftsphilosophie am Green Templeton College der Universität Oxford. In Deutschland wurde er besonders durch sein Buch *Hat die Wissenschaft Gott begraben? Eine kritische Analyse moderner Denkvoraussetzungen* bekannt. Er hat auch noch etliche andere Bücher dieses oder ähnlichen Typs geschrieben. Umso überraschender ist es, dass nun ein Buch von ihm über die biblische Person Joseph erschienen ist, denn diese Geschichte können schon Kinder verstehen, und mancher mag sich fragen, was man hier auslegen und erklären kann.

Fest steht: Das Joseph-Thema hat schon viele fasziniert. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, dass es

um zentrale Themen der Menschheit geht, z. B. um Liebe, Hass, Konflikte, Vergebung, Niederlagen und Erfolge, Gottes Führung usw. So hat selbst der Literaturnobelpreisträger Thomas Mann von 1926 bis 1943 vier umfangreiche Romanbände über diese Geschichte verfasst (*Joseph und seine Brüder*).

Warum sollte man nun dieses Buch lesen? John Lennox stellt das Thema Joseph in einen sehr großen Zusammenhang. So erläutert er zuerst den Aufbau des ersten Buches Mose, geht auf Abraham, Isaak und ausführlich auf Jakob und seine Familie ein. Dies ist zugleich Vor- und Nachteil des Werkes: ein Vorteil, weil man die Hauptlinien so besser nachvollziehen kann, und ein Nachteil besonders für diejenigen, die die Begebenheiten gut kennen, da einiges nur reproduzierend wiedergegeben und nicht analysierend erklärt und gedeutet wird.

Der Text ist sehr verständlich geschrieben und die Einbeziehung kultureller, archäologischer und historischer Informationen macht das Buch zu einem abgerundeten Werk. Der öfter vorkommende Ausdruck »Samen-Projekt« aller-



dings mag in einem Biologiebuch angemessen sein – hier ist er es nicht. (Jakob »war nun der anführende Patriarch einer noch kleinen Nation, ein von Gott auserwähltes Volk, um eine zentrale Rolle im Samen-Projekt zu spielen«.)

Wenn wir aus dem Buch nur wenige vorbildliche Aspekte von Joseph lernen, hat sich die Lektüre schon gelohnt. Alles in allem also ein – wenn auch recht breit angelegtes – empfehlenswertes Werk.

Jochen Klein

## Unverdiente Güte

**E**in Seelsorger berichtet: Es war kurz vor Weihnachten. Ich machte Krankenbesuche und stand am Bett einer Frau aus unserer Gemeinde, die an Krebs litt und nicht lange danach heimgegangen ist. Ich erzählte ihr, dass ich in meiner Familie Kummer hätte, weil einer meiner Jungen ein Zeugnis nach Hause gebracht habe, das weit unter seinen Fähigkeiten liege. Er sei ganz faul gewesen. Ich hätte meinem Jungen gesagt: »Mit diesem Zeugnis hast du dich um die Erfüllung deines Weihnachtswunsches gebracht; denn ich kann deine Faulheit natürlich nicht mit einem besonders wertvollen Weihnachtsgeschenk belohnen. Du bekommst also das heißersehnte Fahrrad nicht.«

Als ich das der Kranken erzählte, sah sie mich groß an und sagte: »Wie, Sie wollen den Jungen zu Weihnachten bestrafen? Will uns denn das Weihnachtsfest nicht gerade klarmachen, dass Gott uns ganz unverdient mit seiner Güte beschenkt hat, und soll sich diese unverdiente Güte Gottes nicht auch in den Geschenken widerspiegeln, die wir unseren Kindern geben?«

Der Weihnachtsabend kam heran. Wir hatten unserem Jungen nur eine Reihe von kleineren Gaben auf den Tisch gelegt. Unter seinen Weihnachtsteller aber hatte ich ihm einen Zettel geschoben, auf dem die Worte standen: »Unverdienterweise ein Fahrrad, weil wir das Weihnachtsgeschenk unseres himmlischen Vaters auch nicht verdient haben.«

Nach der Familienfeier kam die Bescherung. Jedes von den Kindern ging an seinen Tisch. Unser Bernhard – nennen wir ihn einmal so – sah sich seine Sachen an; aber nichts konnte ihn besonders fesseln. Man merkte es ihm an, dass das Hauptgeschenk fehlte. Ich sagte ihm: »Hast du nun alles gesehen?«

»Ja.«

»Ich glaube nicht, sieh dich doch einmal gründlich auf deinem Tisch um!«

Er warf noch einmal einen Blick auf seine Sachen: »Ich habe alles gesehen.«

»Nun, dann heb einmal deinen Weihnachtsteller hoch!«

Er tat es und fand den Zettel.

»Geh einen Augenblick ins Nebenzimmer und lies, was darauf steht.«

Ich ging langsam hinter ihm her. Ich sah, dass beim Lesen eine starke Bewegung durch ihn hindurchging. Er kam mir entgegen und sah mich strahlend an: »Vater!« Er sagte nur das eine Wort, aber in diesem Wort lag die ganze Seligkeit seines Herzens. Er fiel mir um den Hals. Sein heißer Wunsch war erfüllt. Dann holten wir gemeinsam das Fahrrad, das irgendwo versteckt worden war. – Das nächste Zeugnis war besser.

An jenem Abend habe ich gelernt, was unverdiente Gnade Gottes ist und dass wir am Weihnachtsfest das Evangelium als frohe Botschaft von der schenkenden Güte Gottes verkündigen dürfen.

*Autor unbekannt*